

Studienkreis Rundfunk und Geschichte Mitteilungen

12. Jahrgang Nr. 2 - April 1986

| | |
|---|-----------|
| Nachrichten und Informationen: Geschichte im Fernsehen - Grünberg 1986 - Intern. Symposion "Wege zur Kommunika- tionsgeschichte" | Seite 101 |
| Schwarzes Brett: Felix Buttersack (1900-1986) - Eindrucksmanagement "ARD-Magazin" - Govorit i Pokazyvaet A.N. Aksenov, Moskva - Französisches Satellitenfernsehen "La Continuité Republicaine" - La Cinq: die großen und die kleinen Eigentümer | Seite 108 |
| Karl H. Karst: Unbescheiden im hohen An- spruch - Eine Collage zum Tode Ernst Schnabels | Seite 120 |
| Joachim Drengberg: Die Tagesschau der fünfziger Jahre - Auf dem Weg zu einer täglichen Nachrichtensendung | Seite 128 |
| Friedrich P. Kahlenberg: Fernsehen als deutschlandpolitisches Medium? - Das ZDF-Magazin "drüben" | Seite 140 |
| Bibliographie: Rundfunkbezogene Hochschulschriften aus kommunikationswissenschaftlichen Fach- instituten | Seite 153 |
| Zeitschriftenlese 38 (1.12.1985 - 28.2.1986 und Nachträge) | Seite 154 |
| Besprechungen: Ortwin Buchbender/Reinhard Hauschild: Geheimsender gegen Frankreich (Hilscher) | Seite 158 |

NACHRICHTEN UND INFORMATIONEN

Geschichte im Fernsehen

Unter der wissenschaftlichen Leitung von Professor Hilde Himmelweit und Professor Raymond Williams steht die zweite "International Television Studies Conference", die vom 10. bis 12. Juli 1986 im British Film Institute in London stattfindet. Thematische Schwerpunkte liegen auf der Analyse von Fernsehprogrammen, der Organisationsgeschichte und der Behandlung historischer Themen im Fernsehen. Vorgesehen sind Beiträge über "US Television in World War II" (Jeanne T. Allen/Philadelphia), "British Television in the 1950s: ITV and the Cult of Personality" (Keith Bartlett/Bournemouth), "Constructing Histories on Television; The Politics of Television Programmes" (Jennifer Craik/Brisbane) und "Early British Television History" (Geoffrey Crook/London). Eine andere Gruppe behandelt "Suburban Family Sitcoms and Consumer Product Design: Adressing the Social Subjectivity of Homemakers in the 1950s" (Mary B. Haralovich/Iowa), "Programmes for Women in 1950s British TV" (Joy Leman/London), "The Black Family on TV: A Changing Image" (Bishetta Merritt/Carolyn Stroman/Washington DC), "Advertaising, Marketing and Promotional Strategies for the Female TV Market 1940-1960" (Janice Schuler/Eugene), "A Tour of the White House with Mrs. John F. Kennedy: An International Special Event" (Mary Watson/Michigan) und "The Swiss Society of Radio-diffusion (SSR) 1953-1985: From Virtue to Realism" (Pierre-Henri Zoller/Genf).

Abstracts der Beiträge und Anmeldungen/Informationen über:
British Film Institute, ITSC 86, 81 Dean Street, London
W1V6AA England.

rst

Grünberg 1986

An die dreißig Doktoranden und Magistranden nahmen am 14. Doktoranden-Kolloquium des Studienkreises vom 9. bis 11. Mai 1986 in Grünberg/Hessen teil. In zweifacher Hinsicht brachte die traditionelle Zusammenkunft eine stärkere Öffnung mit sich: in thematischer Hinsicht und in Richtung auf solche Hochschulen und Institute, aus denen bisher keine Teilnehmer gekommen waren. Thematisch lag der Schwerpunkt eindeutig auf der Organisations- und Programmgeschichte des Nachkriegsrundfunks bis hin zu aktuellen Fragen der Rundfunkpolitik. Was andere Hochschulen betrifft, so kamen neue Ratsuchende in Rundfunkfragen aus Hamburg, Frankfurt, Berlin, Mainz und Gießen, neben den Alt-Teilnehmern aus Münster, Baden-Baden, Göttingen, München und Salzburg. Etwa die Hälfte der Doktoranden und Magistranden fand neu zum Studienkreis, sicher ein Erfolg der rechtzeitigen Vorabinformation der uns vor allem interessierenden Institute. Zwei Referate von studentischen Teilnehmern hatten den NWDR zum Thema. Friedrich Wilhelm von Sell, WDR-Intendant a.D., hielt den Gastvortrag zur "Rundfunkentwicklung im deutschen Politikverständnis". Über die "Bergungsarbeiten" im Bundesfilmarchiv informierten anhand eines audiovisuellen Beispiels Dr. Martin Loiperdinger und Klaus Schönekäs. Ein ausführlicher Bericht folgt in Heft 3/1986 der MITTEILUNGEN.

rst

Internationales Symposium "Wege zur Kommunikationsgeschichte"

Auf dem Internationalen Symposium "Wege zur Kommunikationsgeschichte" der Österreichischen Gesellschaft für Publizistik und der Deutschen Gesellschaft für Publizistik am 9. und 10. Mai 1986 in Wien hat das Vorstandsmitglied des Studienkreises Dr. Wolf Bierbach die Gelegenheit benutzt, den Teilnehmern in Stichworten eine Vorstellung vom Studienkreis Rundfunk und Geschichte zu geben. Im Folgenden Auszüge aus seinem Referat:

Was ist der Studienkreis Rundfunk und Geschichte, wer steht hinter ihm, welche Interessen verfolgt er? Nun, ich beantworte die Fragen in der Reihenfolge, wie ich sie gestellt habe, und damit ist schon ein wichtiger Teil meines kurzen Referates erledigt: Der "Studienkreis" ist zunächst einmal ein eingetragener Verein - so gehört sich das schließlich im deutschsprachigen Raum. Wer steht hinter ihm? Die Antwort auf diese Frage fällt schon schwerer, denn wenn man genauer hinschaut, dann steht eigentlich keiner hinter ihm. Der Studienkreis ist nämlich die Summe seiner Mitglieder, und das sind zur Zeit gut 400. Nun könnte man noch sagen, die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten in der Bundesrepublik Deutschland stehen dahinter: das stimmt und stimmt auch wiederum nicht, denn nur einige der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten sind korporative Mitglieder. Fördernd die eine oder andere ja, im weitesten Sinne, was die wohlwollende Betrachtung von Dienstreisen von Redakteuren und Vorstandsmitgliedern ebenso bedeuten kann wie Spenden der Werbetöchter. Keineswegs steht die Industrie hinter diesem Studienkreis, obwohl ich hier nicht verhehlen will, daß ein großer deutscher Elektronikkonzern in den Anfangsjahren finanziell und personell dabei war. Aber das war die Zeit, bevor er in finanzielle Turbulenzen geriet, die mit dem Studienkreis nichts zu tun hatten und aus denen er sich nur retten konnte, indem er sich unter die Fittiche eines ausländischen Medienkonzerns rettete: also kurzum, der Studienkreis ist unabhängig, und wenn das von der ARD getragene Deutsche Rundfunkarchiv in Frankfurt ihm mancherlei wertvolle Unterstützung angedeihen läßt, so ändert auch das nichts an seiner Unabhängigkeit. Aber was will er denn nun? Nun, er will, kurz gesagt, wissenschaftlichen Interessen dienen, im Dienste der Wissenschaft stehen, zugleich aber auch - allerdings nicht in erster Linie - die Wissenschaft mit den Rundfunkprogrammen rückkoppeln.

Medienmacher wissen meistens nur wenig von der Geschichte des Mediums, in dem sie tätig sind. Bei den flüchtigen elektronischen Medien ist diese Unkenntnis, die Ignoranz gegenüber der eigenen Geschichte lange Zeit besonders ausgeprägt gewesen. Sie ist aber auch heute noch in den Funk- und Fernseh-Anstalten anzutreffen. Wer für den Tag produzieren muß, denkt zugleich auch nur in Kategorien der Tagesaktualität, ja der Stundenaktualität. Was heute passiert, ist morgen

vergessen und findet häufig nicht einmal einen Niederschlag in Ton-, Film- und Manuskriptarchiven, häufig genug jedenfalls nicht in einer Form, die für eine spätere wissenschaftliche Auswertung geeignet ist. Redakteure in Rundfunkanstalten denken bei der archivalischen Behandlung ihrer eigenen Produktionen zunächst einmal in den Kategorien der Wiederverwendbarkeit. Unter diesem Gesichtspunkt werden Bandaufnahmen mit Lösch- und Archivierungsvermerken versehen. So war jedenfalls die Situation bei der Gründung des Studienkreises im Jahre 1969. Die Rundfunkforschung in der Bundesrepublik stand damals in den Anfängen: es lagen die noch heute verdienstvollen und teilweise auch grundlegenden Arbeiten von Hans Bausch und Heinz Pohle, von Winfried B. Lerg und Ulrich Reichert vor, und viele in den Rundfunkanstalten und auch in vielen Universitätsinstituten dachten, damit wisse man eigentlich alles, was über den Rundfunk in Deutschland, seine Entstehung und seine Wirkungen, seine politischen und kulturellen Implikationen wissenschaftlich sei. Aber dabei wußte man noch nichts oder nur wenig über die Kriegs- und Nachkriegsgeschichte des Mediums. Aber da gab es ja auch noch die Historische Kommission der ARD, der Arbeitsgemeinschaft der Rundfunkanstalten der Bundesrepublik Deutschland mit ihrem Geschäftsführer Hans-Joachim Weinbrenner, auf den ich später noch kurz zu sprechen komme. Diese Kommission widmete sich der Sicherung archivalischer Quellen, aber ihr Mandat war ebenso eingeschränkt wie ihr Interesse, Publikationen zu initiieren. Praktiker aus den Rundfunkanstalten, Redakteure und Archivare auf der einen Seite, und Historiker und Archivare aus öffentlichen Archiven fanden diese Situation unbefriedigend und verabredeten den Versuch, beide Seiten, Praxis und Wissenschaft, zusammenzuführen. Das geschah im Juni 1969 mit der Gründung des Studienkreises. Hans Bausch, damals wie heute Intendant des Süddeutschen Rundfunks, sagte bei der Gründungsversammlung in Ludwigshafen, der Unterschied zwischen Studienkreis und Historischer Kommission der ARD, die sich in erster Linie der Konservierung und Ordnung der Quellen der Rundfunkgeschichte widme, bestehe im wesentlichen darin, "daß sie - also die Kommission - sich eben auf den Rundfunk selbst beschränkt und daß sie primär keine Aufgaben der Forschung wahrnimmt". Nun, auch hier haben sich dann später einige Akzente verlagert. Der "Studienkreis" ist dagegen und das also im Unterschied zur Kommission von Anfang an mit dem Ziel angetreten, Rundfunkgeschichtsforschung im weitesten Sinne interdisziplinär anzuregen und zu ermöglichen. Die Betonung lag stets auf Geschichte - sei es Organisations-, Programm-, Wirtschafts- oder Technikgeschichte. Kommunikationstheoretische Forschungsansätze waren eher an der Peripherie des Erkenntnisinteresses der in diesem Kreis Versammelten angesiedelt.

Aber schon der Gründungsvorsitzende, Professor Wilhelm Treue, der bis 1983 amtierte, um dann sein Amt an Professor Friedrich P. Kahlenberg vom Bundesarchiv in Koblenz abzugeben, machte vor fünfzehn Jahren in seinem Grundsatzreferat darauf aufmerksam, es müßten Querverbindungen zum Film, zur Publizistik, zur Musik, der Literatur, den Naturwissenschaften und der Technik geschaffen werden. Das ist geschehen; es geschieht noch heute durch die Existenz verschiedener Fachgruppen und die Mitarbeit von Wissenschaftlern und Praktikern der genannten Disziplinen.

1971, man stand zwei Jahre vor dem 50-Jahres-Jubiläum des Rundfunks in Deutschland, formulierte Treue in einer ersten Zwischenbilanz für den Studienkreis, für die Rundfunkanstalten und die ARD werde wohl nach 1973, also dem Jubiläumsjahr, "die wissenschaftliche Erforschung der Rundfunkgeschichte und aller damit zusammenhängenden Entwicklungen und Erscheinungsformen zunächst und auf absehbare Zeit wieder in den Hintergrund treten, nicht aber für uns." Nun, Treues Pessimismus, was das kurzlebige Interesse der Rundfunkanstalten an der eigenen Geschichte angeht, dieser Pessimismus ist nicht voll bestätigt worden; was er für den Studienkreis gesagt hat, hatte vollen Bestand. Lassen Sie mich zunächst einige Worte zu den Bemühungen der Rundfunkanstalten sagen: Natürlich hat es 1973 Festakte und dann auch Jubiläumsveröffentlichungen gegeben, die Gott sei Dank nur selten Jubelschriften waren. In eigener Sache und für mein Haus, den WDR, nenne ich beispielsweise die vom Schriftführer des Studienkreises herausgegebene Reihe "Annalen des Westdeutschen Rundfunks" mit inzwischen sechs Bänden unterschiedlichen Charakters und Umfangs, für den NDR kann die Studie von Deiters "Fenster zur Welt" genannt werden, der Südwestfunk hat eine eigene kommunikationspolitische und historische Reihe begründet, Radio Bremen kam mit dem umfangreichen Typoskript von Liselotte von Reinken heraus. Aber eine Kontinuität und Parallelität der Forschung und Geschichtsschreibung innerhalb der ARD ist dadurch nicht entstanden, auch wenn es noch eine Vielzahl hier nicht alle namentlich aufzuführender Einzelschriften und Broschüren gegeben hat und auch noch gibt.

Neben seinen wissenschaftlichen Jahrestagungen, auf denen namhafte Wissenschaftler und Experten referierten, war der wohl entscheidende Forschungsimpuls, der vom Studienkreis ausgegangen ist, die Veranstaltung von Doktoranden-Kolloquien. Im Mai 1973 zunächst als Versuch in Grünberg in Hessen begonnen, ist daraus inzwischen eine feste Tradition geworden, die "Erträge der Forschung" ermöglicht und auch erbracht hat. Wissenschaftler und Praktiker aus den Rundfunkanstalten treffen sich seitdem regelmäßig in Grünberg mit Doktoranden und Magister-Kandidaten aus allen Teilen der Bundesrepublik und seit einiger Zeit auch aus Österreich und Belgien, um an einem Wochenende in Plenarveranstaltungen und Arbeitsgruppen neue Forschungsthemen zu erarbeiten, in der Arbeit

befindliche Studien mit den Verfassern zu diskutieren und den Kommilitoninnen und Kommilitonen den Zugang zu Archiven, aber auch zu Rundfunkanstalten zu öffnen. Das diesjährige 14. Doktoranden-Kolloquium, das an diesem Wochenende in Grünberg veranstaltet wird, hat die Schwerpunktthemen Geschichte und Film und die Entwicklung des Nordwestdeutschen Rundfunks NWDR. Außerdem wird der frühere Intendant des WDR, Friedrich Wilhelm von Sell, über Rundfunkentwicklung im Politikverständnis referieren. Dr. Arnulf Kutsch hat 1982 in einem längeren Aufsatz über diese Kolloquien resümiert. Es sei eine "erfolgreiche, überregionale Einrichtung zur Kommunikation über die Rundfunkforschung geschaffen (worden), wie sie mancher wissenschaftlichen Disziplin bis heute fehlt".

Es ist mehr als nur eine Randbemerkung, wenn ich an dieser Stelle noch einmal etwas näher auf das erste Kolloquium im Jahre 1973 eingehe. Teilnehmer des damaligen Kolloquiums erinnern sich noch heute gerne an ziemlich lange Nachmittags- und an "einen mittleren Aufstand", der damals geprobt und später auch zu Ende gebracht wurde. Die jungen, kritischen Wissenschaftler erbosteten sich, daß sie an der geplanten Jubiläumsschrift zum fünfzigjährigen Bestehen des Rundfunks nicht beteiligt werden sollten. Sie beschlossen eine Gegenpublikation. Als Herausgeber wurden die Kolloquiumsteilnehmer Prof. Winfried B. Lerg und Dr. Rolf Steininger, inzwischen Direktor des Instituts für Zeitgeschichte und Professor an der Universität Innsbruck, gewonnen. Als Ergebnis dieses ersten Kolloquiums und dieses Aufstandes erschien dann im Verlag Volker Spieß in Berlin 1975 der umfangreiche Sammelband "Rundfunk und Politik 1923-1973", der in fundierten Aufsätzen den Bogen von den Anfängen des Rundfunks bis zu seiner Nachkriegsentwicklung schlägt und Arbeiten aus der Organisationsgeschichte ebenso enthält wie Untersuchungen zur Literaturrezeption im Funk. Noch eine Nebenbemerkung: selbst in Fachkreisen wird noch heute gerätselt, wem denn die Widmung "Für A und G" durch die Herausgeber Lerg/Steininger gegolten hat. Ich will das Rätsel auflösen: gemeint waren die beiden Hunde der Herausgeber. Und noch etwas: dieser Alternativ-Band des Studienkreises kam, wie gesagt, 1975 auf den Markt: das offizielle Jubelwerk der ARD, das dann allerdings doch kein Jubelwerk, sondern eine fundierte fünfbändige, bei dtv erschienene Sammlung wurde, kam erst 1980 auf den Markt, also drei Jahre bevor in Deutschland schon das sechzigjährige Bestehen des Rundfunks gefeiert werden konnte. Dem Band "Rundfunk und Politik 1923-1973" war übrigens schon Band 3 der Reihe "Rundfunkforschung", die der Studienkreis 1973 im Spieß-Verlag mit der Untersuchung von Rüdiger Hoffmann "Rundfunkorganisation und Rundfunkfreiheit" eröffnete. Gefördert mit Mitteln des Studienkreises und herausgegeben von Prof. Lerg sind in dieser Reihe insgesamt acht Bände erschienen, die bis heute ihren Platz in der wissenschaftlichen Literatur

behauptet haben. Ich will hier nicht näher begründen, warum der Studienkreis seine Reihe "Rundfunkforschung" im Spieß-Verlag 1983 einstellte, sondern auf die neue Schriftenreihe "Rundfunkstudien" aufmerksam machen, die seitdem von Prof. Lerg im Verlag K.G. Saur in München veröffentlicht wird. Zwei Bände liegen inzwischen vor, und zwar Sabine Schiller "Walter Benjamin und der Rundfunk. Programmarbeit zwischen Theorie und Praxis" und Arnulf Kutsch "Rundfunkwissenschaft im Dritten Reich". Beide haben nicht nur in der Fachpresse, sondern auch in der allgemeinen Publizistik Beachtung gefunden. Als Band 3 und 4 sind geplant: Conrad Pütter "Exil und Rundfunk. Eine Dokumentation deutschsprachiger Rundfunkaktivitäten des Auslands und im Exil" und Elke Hilscher "Vom Radio zu den Schlachtfeldern. Emigranten im französischen Auslandsrundfunk im deutsch-französischen Rundfunkkonflikt 1933-45". Mit diesen beiden Schriftenreihen hat der Studienkreis eine Tradition wissenschaftlicher Publikationen begründet, die in dieser Kontinuität von kaum einem anderen vergleichbaren Zirkel erreicht wird und nur von wenigen Rundfunkanstalten. Ein Teil der hier veröffentlichten Untersuchungen sind zumindest indirekt Produkte der alljährlichen Doktoranden-Kolloquien, die der Studienkreis aus seinen Mitgliedsbeiträgen und Spenden fast voll finanziert. Darüber hinaus gibt ein Redaktionskollegium, das zur Zeit aus dem Schriftführer des Studienkreises, Prof. Walter Först, dem Vorsitzenden des Studienkreises, Prof. Friedrich P. Kahlenberg, dem Vorstand des Deutschen Rundfunkarchivs, Dr. Harald Heckmann, und Dr. Arnulf Kutsch besteht, seit 1974 ein Mitteilungsblatt heraus. Aus bescheidenen Anfängen hat sich aus den MITTEILUNGEN ebenfalls eine in Fachkreisen sehr beachtete Zeitschrift entwickelt. Das äußere Erscheinungsbild ist zwar immer noch bescheiden, aber auch hier ist das Niveau der Beiträge, Nachrichten, Miszellen und Besprechungen beachtlich, ganz zu schweigen von der kontinuierlichen bibliographischen Zeitschriftenlese.

Wolf Bierbach

I.

Felix Buttersack (1900 - 1986)

Im Grunde war er Zeit seines Lebens ein Mann der Presse. Das waren immerhin mehr als 55 Berufsjahre, während derer der Feuilletonist von Geblüt und Konservative aus Überzeugung die erlauchteren Positionen wahrgenommen hatte, die das Metier bietet: Auslandskorrespondent, Feuilletonchef, Chefredakteur, schließlich Herausgeber. Kommunikationshistorisch aufschlußreich ist seine Berufsbiographie sicherlich auch deshalb, weil Buttersack seinen journalistischen Tätigkeiten in politisch wie publizistisch verschiedenartig verfaßten Systemen nachgehen konnte: in der Weimarer Republik, während des "Dritten Reiches", dann seit 1946 während der Besatzungszeit und schließlich über dreißig Jahre lang in der Bundesrepublik. Zweimal in seinem Leben hat Buttersack zudem für den Rundfunk gearbeitet. In den frühen dreißiger Jahren galt der Redakteur des "Berliner Lokal-Anzeigers" dem Urteil von Winfried B. Lerg zufolge immerhin als der Verbindungsmann von Rundfunkkommissar Hans Bredow im Berliner Scherl-Verlag 1); von Juni 1946 bis September 1947 war Buttersack Chefredakteur von Radio München. Aus der Erinnerung des Zeitzeugen hat Kurt Wagenführ über Buttersacks Rundfunkaktivitäten in der Spätphase der Weimarer Republik 1980 notiert: Er "gehörte nicht nur dem Programmbeirat der damaligen (Berliner) Funk-Stunde an, sondern war auch ihr profilierter Mitarbeiter als Kommentator, Essayist und Hörspielautor. Früh räumte er als Redakteur des (Berliner) 'Lokal-Anzeigers' Rundfunkfragen einen großen Platz ein, nicht nur als Kritiker, sondern als kluger und stets anregender Betrachter rundfunkpolitischer Vorgänge und Entwicklungen und kulturpolitischer Programmfragen. Mit allen führenden Rundfunkleuten hielt er engen Kontakt und sein Rat war ebenso gesucht wie das Gespräch mit dem 'Jean Paul' des Feuilletons. Es war also nicht verwunderlich, daß Buttersack in der ärgsten Krisenzeit, im Jahre 1932, mehrfach als Spitzenkandidat für den Berliner Intendantenposten der Funk-Stunde genannt wurde. Der Rundfunk wollte den umfassend gebildeten, ausgleichenden Fachmann für sich gewinnen; allerdings war Buttersack klug genug, sich nicht für eine Übergangslösung verbrauchen zu lassen. Nach 1933, das muß ausdrücklich erwähnt werden, hat er vielen ehemaligen Rundfunkleuten als anonymen Mitarbeitern über die ersten schweren Zeiten nach der Entlassung aus politischen Gründen geholfen." 2)

1) vgl.: Winfried B. Lerg: Rundfunkpolitik in der Weimarer Republik, München: dtv 1980 (=Rundfunk in Deutschland, Bd. 1), S. 455.

2) Kurt Wagenführ: Dr. Felix Buttersack 80 Jahre, in: Fernseh-Informationen 31. Jg. (1980), Nr. 9, S. 211.

Felix Buttersack, am 10. Mai 1900 im württembergischen Ellwangen geboren, besuchte das humanistische Gymnasium in Ulm und nahm als Freiwilliger in einem Cannstädter Artillerieregiment noch am Ersten Weltkrieg teil. Sein anschließendes Studium der Germanistik, Philosophie und Wirtschaftsgeschichte schloß er 1925 bei dem Münchener Literaturwissenschaftler Franz Muncker (1855-1926) mit einer Dissertation über den Freund Ludwig Uhlands, den schwäbischen Arzt und Dichter Justinus Kerner (1786-1862), ab 3). Kerners Interesse für mediale - nach heutigem Sprachgebrauch: parapsychologische - Erscheinungen 4) lieferte Buttersack übrigens den Stoff für sein Hörspiel "Das Geisterhaus von Weinsberg", das 1930 von verschiedenen Sendegesellschaften ausgestrahlt wurde.

Bereits während seiner Heidelberger und Münchner Studienjahre hatte sich Buttersack gelegentlich als Reisebegleiter ins mediterrane Europa verdingt, vor allem aber erste feuilletonistische Arbeiten in verschiedenen Blättern (u.a. "Münchener Neueste Nachrichten") publiziert. Während er seine Vorliebe für die wärmeren Regionen Europas in seinem langen Leben durchaus zu intensivieren verstand, machte er seine ersten publizistisch-literarischen Gehversuche nach der Promotion zum Beruf. Er veröffentlichte novellistische Arbeiten und Feuilletons in Publikationen des Ullstein-Verlages und bei Velhagen & Clasing, 1926 gar in Alfred Flechtheims extravaganter "Querschnitt" 5). Zu diesem Zeitpunkt hatte er allerdings schon eine feste Stelle beim deutschnationalen "Berliner Lokal-Anzeiger", dem 1883 gegründeten Flaggschiff des zum Hugenberg-Konzern gehörenden Scherl-Verlages, für welchen Buttersack zunächst in Paris als Korrespondent und später im Feuilleton arbeitete. Annähernd siebzehn Jahre blieb Buttersack beim "Berliner Lokal-Anzeiger", zuletzt als dessen Chefredakteur, ehe er sich nur wenige Monate vor der Ende August 1944 verordneten Einstellung des Blattes nach Bayern zurückzog.

Nach dem Ende des "Dritten Reiches" schien der Wiedereinstieg in die praktische Publizistik anfangs nicht recht klappen zu wollen. Der Versuch, 1946 gemeinsam mit Diedrich Kenneweg einen Prototyp der späteren Illustrierten "Quick" in die Rotation zu bekommen, mißlang offenbar. Um so angenehmer dürfte Buttersack gewesen sein, daß ihn die Amerikaner Mitte Juni 1946 als ersten Chefredakteur zum Sender Radio München holten. Allerdings blieb das Engagement des ehemaligen Scherl-Redakteurs im Besatzungsrundfunk nur von recht kurzer Dauer. Bereits Ende September

3) vgl.: Felix Buttersack: Die Natur in der Lyrik Justinus Kerners im Zusammenhang der älteren schwäbischen Schule. Diss. phil. München vom 6. März 1925.

4) vgl.: Justinus Kerner: Die Seherin von Prevost. Eröffnungen über das innere Leben des Menschen und über das Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere. 2 Bde., 1829.

5) vgl.: Felix Buttersack: Saison-Ende bei van Dongen, in: Der Querschnitt 6. Jg. (1926), Nr. 9, S. 700-701.

1947 verließ er seinen Posten bei Radio München wieder 6), um eine keineswegs unbedeutendere Funktion in der amerikanisch-lizenzierten Münchener Presse zu übernehmen. Sie wurde, wie sich herausstellen sollte, zu seiner Lebensaufgabe.

Nach der "Süddeutschen Zeitung" war in München am 13. November 1946 als zweites überparteiliches Blatt der "Münchner Mittag" lizenziert worden. Lizenzträger wurden Hans Heinrich als Verlagsdirektor und Peter A. Stern als Chefredakteur. Als Stern am 3. April 1947 nach schwerer Krankheit gestorben war, wurde Felix Buttersack im September 1947 zum Lizenzträger und zum Chefredakteur bestellt. Zum 1. Januar 1948 erfolgte dann eine Umorganisation des Blattes. Die Zeitung hieß nun "Münchner Merkur", die Verlagsgeschäfte leitete Ludwig Vogl, die Chefredaktion blieb in Händen von Buttersack, und beide teilten sich die Aufgabe als Herausgeber. Die seit Aufhebung des Lizenzzwanges merklich konservative Zeitung nahm einen Aufschwung erst nach der Fusion mit dem "Münchner Zeitungsverlag" der Verleger-Familie Huck, der außer Amtsblättern, Jagd- und Landwirtschaftszeitschriften auch das Organ der CSU, den "Bayern-Kurier", druckte. Anteilseigner am Verlag und Herausgeber des "Münchner Merkurs" waren nun Felix Buttersack, Wolfgang Huck und dessen Sohn Andreas sowie Ludwig Vogl. Während sich Vogl weiterhin auf die Verlagsgeschäfte konzentrierte, blieb Buttersack Chefredakteur, bis er sich 1963 von dieser Position zurückzog und auf die Aufgaben des für die Redaktion zuständigen Herausgebers beschränkte. Allerdings sorgte er durch seine verlagswirtschaftlichen und Herausgeber-Aktivitäten für einiges Aufsehen in der Branche. Diese Aktivitäten sollten vor allem der wirtschaftlichen Sicherung seines Blattes, des "Münchner Merkurs", dienen, liefen jedoch letztlich in eine Richtung, die sich Buttersack vermutlich Mitte der sechziger Jahre nicht vorgestellt hatte.

1968 brachte Buttersack den Münchener Pressemarkt in Bewegung, als er in Konkurrenz zur "Abendzeitung" ein zweites Boulevardblatt für die bayerische Landeshauptstadt herausbrachte, die Zeitung "tz München". Acht Jahre später, als der "Münchner Merkur" eine Verkaufsauflage von annähernd 176.000 und "tz" eine verkaufte Auflage von etwa 177.000 Exemplaren je Ausgabe verzeichneten, sorgte er für den Verkauf von einem Viertel der Anteile des "Münchner Zeitungsverlages" an den Axel Springer-Verlag. Nachdem der Kartellsenat des Bundesgerichtshofes Springer im Herbst 1981 die Übernahme der Anteilsmehrheit am "Münchner Zeitungsverlag" verwehrt hatte, kam es 1982 zu einem der spektakulärsten Besitzerwechsel in der Zeitungsverlagsgeschichte der Bundesrepublik. Andreas Huck verkaufte die meisten

6) Buttersacks Nachfolger auf dem Chefredakteursposten wurde Dr. Karl Georg Egel, der Radio München allerdings schon im Frühjahr 1948 in Richtung sowjetisch besetzte Zone verließ, um sich im (Ost-)Berliner Rundfunk zu profilieren. - Vgl.: Barbara Mettler: Demokratisierung und Kalter Krieg. Zur amerikanischen Informations- und Rundfunkpolitik in Westdeutschland 1945-1949, Berlin: Verlag Volker Spiess 1975 (= Rundfunkforschung, Bd. 2), S. 120.

Anteile seiner Familie an Alfons Dösner, den Gesellschafter des "Oberbayerischen Volksblattes" in Rosenheim, an welchem der "Münchner Zeitungsverlag" wiederum zu einem Drittel beteiligt ist. Ludwig Vogl hatte bereits 1981 seine Anteile an die "Süddeutsche Zeitung" verkauft. Die Mehrheit am "Münchner Zeitungsverlag" übernahm allerdings der Verleger Dirk Ippen aus Hamm in Westfalen, der zu den Anteilen von Springer auch diejenigen von Buttersack kaufte.

Nach dieser Transaktion zog sich Buttersack, dessen Sohn 1969 bei einem Unfall ums Leben gekommen war, aus dem öffentlichen und publizistischen Leben zurück. Über dreißig Jahre hatte er die redaktionelle Linie des "Münchner Merkurs" mitgeprägt, der seine Sympathie für die CSU nie verhehlte und an dem einige namhafte Rundfunkpraktiker mitgearbeitet hatten. Erwähnt seien der erste Intendant von DIAS/RIAS Berlin, Franz Wallner-Basté, der von 1948 bis 1951 Rundfunkkritiker des Blattes war, sowie Franz Wördemann, der 1973 seine Position als Leiter des Programmbereiches Politik/Fernsehen und als Chefredakteur des Fernsehens des Westdeutschen Rundfunks aufgab (Nachfolgerin: Julia Dingwort-Nusse), um bis 1977 die Chefredaktion des "Münchner Merkurs" zu leiten. Felix Buttersack hat zahlreiche hohe Auszeichnungen erhalten. Besonders geehrt wurde er für seine Verdienste um den Wiederaufbau von Baudenkmalern der bayerischen Metropole, insbesondere des Turmes der ältesten Münchener Kirche, des "Alten Peters", der Turmhauben der Frauenkirche sowie des Cuvilliés-Theaters. Er starb am 9. März 1986 in Starnberg.

Arnulf Kutsch

II.

Eindrucksmanagement: "ARD-Magazin"

Die Fundamentalisten der Zunft bestehen auf der These, jede menschliche Kommunikation sei persuasive Kommunikation mit dem Ziel, einen guten Eindruck zu machen. Unsere publizistischen Taktiken und Strategien zu diesem Zweck, seien sie unvermittelt oder vermittelt, hat Erving Goffman mit dem Etikett "Eindrucksmanagement (impression management)" versehen. Die gleichbedeutende Bezeichnung "Propaganda" wird von ihm und vielen anderen als Schmutzwort gemieden. Gewöhnlich wollen wir einen guten Eindruck machen - privat(-rechtlich) oder öffentlich(-rechtlich) -, weil wir gut behandelt werden möchten. Wer sich für gut hält, der möchte das auch anerkannt wissen und entsprechend geschätzt werden. Wer einsame Spitze ist, braucht sich freilich nur

zurückhaltend auf systematische Maßnahmen zum Management seines guten Eindrucks herbeizulassen. Er wird gelegentlich aber gerade repräsentieren: durch seine konkurrenzlosen Leistungen, durch Stiftungen, Förderung bestimmter Infrastrukturen - vorzugsweise kultureller, - durch allenfalls jährliche, hochkarätig besetzte Tagungen, durch wohlansehnliche Publikationen, vorzugsweise Jahrbücher: Eindrucksmanagement, Public Relations, Public - was bitte? Na ja, Beziehungspflege, Vertrauenswerbung, Öffentlichkeitsarbeit zeugen von der jahrzehntelangen Suche nach einer ebenso wohlklingenden wie legitimatorischen Übersetzung von Pe-Err.

Dabei folgen beide Verfahren persuasiver Kommunikation, PR und Werbung, dem Grundsatz der Absatzförderung. Die am wenigsten spitzfindige Unterscheidung treffen die Fachsystematiker glücklicherweise pragmatisch, indem sie bestimmen: PR verkauft das Unternehmen als solches, Werbung verkauft dessen Waren oder Dienstleistungen. Wenn es jedoch darum geht, was das eine oder andere kosten darf, kommt in Vorständen (und Intendanten) schon wieder Unruhe auf. Was die Eindrucksmanager regelmäßig irritiert ist, modisch ausgedrückt, ein strukturelles Problem, und zwar die immer wieder beobachtete und wonötig sozialempirisch belegbare Tatsache, daß die durch PR oder durch Werbung anzuzielenden Publica nicht identisch sind. Anders ausgedrückt, PR oder Werbung zielen auf polare Positionen der Publikums motivation zwischen Wissen und Meinen.

Die erste Generation der in ihrem Amt ergrauten Pressestellenleiter der ARD-Anstalten weiß ein Lied davon zu singen. Seit ihrer Gründung genügte der ARD eine gesellschaftlich hoch angesetzte und keineswegs die einzelnen Gebührenzahler(innen) ansprechende Meinungspflege durch repräsentative PR. Fürs Programm, die institutionelle Dienstleistung brauchte und sollte nicht erworben werden. Selbstgefällig hieß es in den Gremien: Unsere Hörer und Zuschauer kennen uns - dank der wöchentlichen Programmpresse (gegenwärtig sieben Titel, Gesamtauflage 14 Millionen), und sie können uns auch guten Gewissens lieben, wie wir sind, staats- und kapitalfern, gesellschaftlich kontrolliert und einsame Weltklasse. Das System- und Produktmonopol war ein Traum - in Farbe und in Stereo - für die Eindrucksmanager, um bimediale Solidität auszustrahlen, und das nicht einmal bei jeder sich bietenden Gelegenheit. In den putzigen GEZ-Kampagnen wurde allerdings geworben, doch weder für ARD oder ZDF noch für deren Programm - logo.

Dann eröffnete die Anstalt für Kabelkommunikation, es erschien SAT 1, und die schöne Rundfunkordnung, terrestrisch und extra-terrestrisch, war dahin. Die ARD-Eindrucksmanager sahen sich zum ersten Mal in der Geschichte ihrer beiden Rundfunkmedien einer wirklichen Herausforderung gegenüber. Mit dem ZDF hatte man sich ehemals längst arrangiert. Die Reichweiten könnten am Ende gefährdet sein. Das wäre nur mit Werbung unter Kontrolle zu bringen, mit neuem Wissen über die gute alte Anstaltsidentität als Firmenmarke und ihren Programmleistungen mit klassischen Markenartikeleigenschaften, der gleichbleibenden Qualität, dem großen - bundesweiten - Absatzraum und dem mittelfristig gebundenen Preis. Sollte wirklich harte Verbraucherwerbung angesagt sein? Zuerst

einmal griffen die Computergrafiker und Elektronentöner tief in ihre Trickkisten und nahmen sich das Markenbild vor, lieferten schwingende und klingende Kennungen ab, die sich zugleich als Video-Logos auf allen Kanälen zur Selbstdarstellung des "Ersten" einspielen ließen. Zur Sicherheit wurde die illustrierte Nationalhymne zum Programmschluß inszeniert. Um an die Endverbraucher als die konventionellen Zielpersonen der Werbung im Wettbewerbsmarkt heranzukommen und um es den Verlegern als den Verrätern an der medienideologischen Leerformel von der "publizistischen Gewaltenteilung" einmal zu zeigen, wurde die Idee einer Programmzeitschrift aufgebracht, einer Kundenzeitschrift der ARD als breit streuendes, kurz periodisiertes Werbemittel. Doch daraus konnte nichts werden. Welche und wieviele Konzepte, Dummies, Nullnummern von Intendanz zu Intendanz gewandert sind, welche historischen Vorbilder (von der "Funk-Stunde" bis zur "Werag", von "Rufer und Hörer" bis zu den "Nordwestdeutschen Heften"), welche zeitgenössischen Anstaltspublikationen, Haus- und Kundenzeitschriften der ARD-Anstalten als ausbaufähig angedient worden sind, welche britischen Standards ("The Listener", "Radio Times") erörtert worden sind, welchen Eindruck fachjournalistische Beschwörungen oder das Scholz-Gutachten für den BDZV (siehe MITTEILUNGEN StRuG 3/1983, S. 172 f.) bei den Blattmachern hinterlassen haben mögen - das alles lohnt eine Magisterarbeit. Für den Anfang genügt es, nachzulesen - auch zwischen den Zeilen -, was Helmut Drück (WDR) auf der 14. Jahrestagung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte im September 1983 in München vorgelesen hat (siehe MITTEILUNGEN 2/1984, S. 166-175).

Wirklich und wahrhaftig erschienen ist zum Jahresbeginn ein als Vierteljahrsschrift deklariertes Blatt mit dem Titel (na, wetten?): "ARD-Magazin" (Schreibweise Heft 1/86) und ARD MAGAZIN (Schreibweise Heft 2/86); angeblich wird auch noch Kleinschreibung ausprobiert. Vielleicht kommen die Herausgeber, ARD und ARW (Arbeitsgemeinschaft Rundfunkwerbung) und Hans Bausch, Intendant des SDR, den Pressebibliographen ein wenig entgegen und einigen sich bald auf eine gleichbleibende Schreibweise. Erscheinungsort ist Stuttgart, als Verlag (!) zeichnet der Süddeutsche Rundfunk. Die Gesamtherstellung liegt bei einer allerdings nicht als Verlag ausgewiesenen Firma namens W. Kohlhammer GmbH. Als Auflage wird die Zahl 200 000 angegeben. Dieses sind indessen noch längst nicht alle, durchaus einer peniblen Auslegung zugänglichen Mitteilungen, die das Impressum zu bieten hat. Weit über das presserechtlich Erforderliche hinaus geht eine Beschreibung der Beziehergruppe (42 Zeilen in Heft 1; 15 Zeilen in Heft 2): Institutionen des öffentlichen Lebens, Presse, Firmen und "Einzeladressen, die direkt oder indirekt mit dem Rundfunk (Hörfunk und Fernsehen) in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West) zu tun haben". In die neu aufgebaute Bezieherdatei seien, so ist zu lesen, ältere Dateien der Rundfunkanstalten oder gemeinsamer ARD-Einrichtungen eingegangen (Datenschutz hin, Datenschutz her). Mitarbeiter der ARD bekommen das Blatt übrigens auch, und zwar über ihre "Hausverteiler". Erst im Impressum zu Heft 2 findet sich der beruhigende Hinweis: "Der Bezug ist kostenlos." Damit kein Staatskanzlist oder Verlagsjurist etwa auf dumme Gedanken kommt. Fremdanzeigen enthalten die beiden Ausgaben nicht.

Der geschäftsführende und verantwortliche Redakteur Hansjörg Bessler wird es als gelernter Aussageanalytiker verstehen, daß eine schulmäßige Bedeutungs- und Einstellungsmessung bei zwei erschienen Ausgaben einer Zeitschrift nicht zweckmäßig wäre. Auch die bloße Auszählung von Intendantenphotos, wiewohl reizvoll, würde nichts bringen. Deshalb soll der Eröffnungskommentar des Herausgeber-Intendanten Hans Bausch, in der Sprache der Zeitschriftenkunde das "Programm", für ein paar Bemerkungen zum Inhalt gut sein. Da wird zunächst beteuert, man wolle mit dem Blatt den Verlegern der Programmzeitschriften keine Konkurrenz machen, sondern eine Auswahl von Sendungen aus dem ARD-Fernsehprogramm eines Vierteljahres vorstellen, und zwar Fernsehspiele, Spielfilme und Vorabendserien "im Ersten", nicht aber die fünf Dritten Programme und keine Hörfunkprogramme. Also dürfen die einzelnen Intendanten getrost ihre eigenen Haus- und Kundenblätter - darunter der gleichfalls von Hansjörg Bessler verantwortete "Südfunk" des SDR - weiter erscheinen lassen. Hans Bauschs Schlüsselsatz lautet: "Da Zeitungs- und Zeitschriftenverleger sich nun auch als Unternehmer für Radio und Fernsehstationen betätigen können, die das sympathische Wort 'privat' benutzen, müssen die gemeinnützigen, vom Staat unabhängigen öffentlich-rechtlich organisierten Rundfunkanstalten ihre Position verdeutlichen." Hier spricht das Eindrucksmanagement. Die feine Unterscheidung in "Stationen" und "Anstalten" dürfte tiefe Spuren im bundesdeutschen Rundfunksystem hinterlassen. Den Leitartikel in Heft 2 schrieb natürlich wieder ein Intendant. Er verdeutlichte auch schon wieder eine Position - nicht die orbitale, sondern die rundfunkpolitische Position des ARD-Satellitenprogramms "Eins Plus". In das bunte Kaleidoskop der Programmvorschauen gut verpackt sind zwei feste Sparten, überschrieben mit "Medienpolitik" und "Rundfunkwerbung". Offensichtlich für den mit "Firmen" bezeichneten Bezieherkreis wird in Heft 1/86 bereits der sogenannte "Tausenderpreis" (Preis um 1000 Rezipienten werblich zu erreichen) erläutert. Die versprochene Position wird in einer medienvergleichenden Übersicht verdeutlicht: Wer ARD-Hörfunkwerbung bucht, der kommt am billigsten weg. Zeitschriftenwerbung kostet doppelt so viel und mehr als ARD-Fernsehwerbung, Zeitungswerbung gar mehr als das Vierfache. Leute, kauft Sendezeit! Bei der ARD natürlich.

Hans Bausch hat es in seinem Eröffnungskommentar versprochen: "Die Leute vom Fach und vor allem interessierte Zuschauer erhalten im ARD-Magazin Informationen aus erster Hand." Und schelmisch fügt er hinzu, die gesammelten Ausgaben "könnten durchaus einmal eine Quelle für Historiker der Programm- und Organisationsgeschichte (in dieser Reihenfolge!) des Rundfunks in Deutschland werden." Klio wird den Quellenkritikern mit Kußhand beistehen. Vorerst dürfen die Verleger der Programmzeitschriften ihre Wachposten wieder abziehen. Die Gefahr ist vorüber, wenn sie denn jemals ernsthaft bestanden hat. Die Lebenserwartungen für Hybride pflegen eher gering zu sein. Das PR-Blatt der ARD, ein Zwitter aus Haus- und Kundenzeitschrift, es möge leben bis ans Ende aller Kabel.

III.

Govorit i Pokazyvaet A.N. Aksenov, Moskva

Der fliegende Wechsel hoher Beamter von der Staats- in die Medienbürokratie, vor allem in die politisch sensible Rundfunkbürokratie hat in Deutschland oder in Frankreich Tradition; er wird hier zwar notorisch gepflegt, aber immerhin noch brauenhebend oder mit schüchterner apologetischer Gestik zur Kenntnis genommen. In richtig ordentlichen staatspublizistischen Mediensystemen dagegen gehört die administrative Durchlässigkeit von Staat und Rundfunk zu den politischen Selbstverständlichkeiten.

Seit Anfang dieses Jahres hat das Unionsrepublikanische Staatliche Komitee des Ministerrats der UdSSR für Fernsehen und Rundfunk (russ. Abkürzung: Gostelradio), die höchste Rundfunkbehörde der Sowjetunion, einen neuen Vorsitzenden: Aleksandr Mikiforovich Aksenov (Alexander Nikiforowitsch Axjonow), ein Staats- und Parteibeamter aus der Bjelorussischen Sozialistischen Sowjetrepublik (Weißrussische SSR). A.N. Axjonow, geboren 1924, absolvierte 1941/42 seinen Kolchosdienst, 1942/43 seinen Dienst bei der Roten Armee und übernahm 1943 die Leitung einer Grundschule. 1944 wurde er zum Ersten Sekretär des ZK des Komsomol der Weißrussischen SSR ernannt und begann damit in der Bezirkshauptstadt Baranowitschi, bald darauf in der Republikhauptstadt Minsk eine Karriere in der sowjetischen Parteiorganisation. 1956 wurde er Mitglied des ZK der KP der Weißrussischen SSR, und vom stellvertretenden Vorsitz des Komitees für Staatssicherheit (KGB) des Ministerrats wechselte er 1960 in das Amt des Innenministers, 1962 in das Amt des Ministers für öffentliche Ordnung der Weißrussischen SSR. 1965 wurde er zum Ersten Sekretär des Gebiets-ZK Witebsk ernannt und 1976 ins ZK der KPdSU aufgenommen. 1978, zwei Jahre später, war er an der Verwaltungsspitze der politisch und kulturell selbstbewußten Unionsrepublik angelangt - als Ministerpräsident oder Vorsitzender des Ministerrats der Weißrussischen SSR. Mit den von seinem Amt herausgegebenen Periodica, darunter die Tageszeitungen "Swesda" (Der Stern, gegr. 1917), "Selskaja Gazeta" (Land-Zeitung, gegr. 1921) und "Sowjetskaja Bjelorussija" (Sowjetisches Weißrußland, gegr. 1927), dürfte A.N. Axjonow seine Erfahrungen mit dem Medium Presse gemacht haben. Im Funkhaus von Radio Minsk in der Roten Straße 4, wo auch die Regionalprogramme in weißrussischer Sprache produziert werden, hat der Genosse Vorsitzende gewiß regelmäßig hereinschauen lassen. Dagegen unterstand ihm das Fernsehstudio Minsk in der Kalinin-Straße 6 nicht, doch der Ministerpräsident wird kaum auf eine Einladung vor die Kamera gewartet haben, wenn er seinen Weißrussen etwas zu sagen hatte.

Von Sommer 1983 bis Ende 1985 war A.N. Axjonow Botschafter in Warschau. Doch nun ist er so etwas wie der Generalintendant des sowjetischen Rundfunks geworden, der mit seinen fünf ressortleitenden Stellvertretern im Hörfunk- und Fernsehzentrum im Schloßpark von Ostankino bei Moskau residiert. Ob der neue Chef aus dem Westen der Sowjetunion künftig andere oder bessere Programme entwickeln oder anbieten kann, bleibt abzuwarten. Sein Vorgänger mag zwar ein in jeder Hinsicht alter Profi gewesen sein, doch das Niveau von Information und Unterhaltung besonders in den Fernsehprogrammen ließe sich mühelos anheben, meinen Beobachter, auch oder gerade von jemand, der mit den beiden Rundfunkmedien

- fast - noch niemals etwas zu tun hatte. Der Vorgänger und heutige Ruheständler hat Gostelradio immerhin 15 Jahre geleitet: Sergej Georgiewitsch Lapin, geboren 1912, war mit 20 Jahren Journalist in Leningrad geworden. Im letzten Kriegsjahr 1944 ernannte man ihn zum stellvertretenden Vorsitzenden des Komitees für Radiofizierung und Rundfunk des Ministerrats der UdSSR und damit praktisch zum Chefredakteur des sowjetischen Rundfunks. 1955 wurde er in den auswärtigen Dienst geholt und zuerst als Botschaftsrat nach Berlin (Ost) geschickt. Schon 1956 ging er als Botschafter nach Wien, 1960 wurde er einer der stellvertretenden Außenminister der SU. Von 1965 bis 1967 war er Botschafter in Peking, gehörte seit 1966 dem ZK der KPdSU an und kehrte 1967 in die Medienverwaltung zurück als Direktor der staatlichen Nachrichtenagentur TASS. Von 1970 bis 1985 war er schließlich Vorsitzender des Gostelradio. Zu den letzten Amtsgeschäften des Sportfans S.G. Lapin gehörte der Abschluß der Verträge mit dem amerikanischen Rundfunkunternehmer Ted Turner (siehe MITTEILUNGEN 4|1985, S. 314-316).

WBL

IV.

Französisches Satellitenfernsehen: "La Continuité Républicaine"

Bis zum 16. März 1986 waren Kultur und Kommunikation getrennt. Jack Lang und Georges Fillioud machten mit ihrem Staatspräsidenten nationale Medienpolitik, mit kleinen römischen Fehlern zwar, aber ohne die lästigen Luxemburger, dennoch europäisch und - bien sûr - frankophon. Am Netz hingen: 3 mal Staatsfernsehen (TF 1, Antenne 2, FR 3) und 3 mal Privatfernsehen (Canal Plus, La Cinq, TV 6). Nach fünf Jahren im Amt als Secrétaire d'Etat aux Techniques de la communication war George Fillioud überzeugt - in einem AFP-Interview vom 20.3.86, daß er vollendete Tatsachen geschaffen hatte: Das Privatfernsehen sei nun einmal da, und es werde unmöglich sein, alles wieder in Frage zu stellen, juristisch und psychologisch. Er habe nichts zu bereuen. Und ahnungsvoll fügte er hinzu: Noch nie hat eine nachfolgende Regierung ihre Verantwortung für republikanische Kontinuität nicht respektiert. Recht sollte er behalten. Allerdings reorganisierte der neue Premier seine Ressorts und ernannte François Léotard zum neuen Kultus- und Kommunikationsminister (Ministre de la Culture et de la Communication). Léotard, vormals Generalsekretär der Republikanischen Partei, hatte im Wahlkampf nichts Aufregenderes versprochen, als zwei der drei staatlichen Fernsehbetriebe zu privatisieren. In seinem neuen Doppelministerium haben nun die hohen Parteibeamten der RPR die Schreibtische besetzt. Philippe de Villiers war auf der UDF-RPR-Liste durchgefallen, zog dafür aber als Staatssekretär in Léotard's Ministerium ein, begleitet von einem halben Dutzend Parteifunktionären aus dem Generalsekretariat der RPR. Im Juni will Léotard ein neues Rundfunkgesetz einbringen und der Haute Autorité de l'Audiovisuel, der staatlichen Rundfunkaufsicht, eine neue Satzung verpassen.

Was hatten UDF-RPR nicht alles an heißen Wahlkampfparolen in Umlauf setzen lassen: Die Konzession für La Cinq sollte wieder

storniert werden. Die Mediengruppe Hachette sollte eine der drei Staatsfernsehbetriebe erwerben dürfen; Antenne 2 stand zur Disposition. Die luxemburger CLT/RTL und die britische Satellite Television Ltd von Rupert Murdoch (Sky Channel) sollten endlich in Frankreichs europäischen Fernsehplänen ihre Chance bekommen. Der Conseil d'Etat würde schon ein Machtwort sprechen müssen. Doch inzwischen haben die zwölf Geschworenen des französischen Staatsrats gelernt, daß ohne die Familie Schlumberger im Privatfernsehen nichts mehr geht und der unaufhaltsame Aufstieg von Silvio Berlusconi nicht mehr zu stoppen, allenfalls zu verlangsamten ist.

Die von den Brüdern Conrad und Marcel Schlumberger 1912 gegründete, heute in Curaçao eingeschriebene, in New York ansässige und von Paris gesteuerte Erdölausrüster-Gruppe Schlumberger Ltd., vertreten durch die beiden Gründerenkel Jérôme und Michel Seydoux mit ihren eigenen Tochterunternehmen - der dritte Bruder Nicolas Seydoux ist passenderweise Vorstandsvorsitzer der staatlichen Filmgesellschaft Gaumont -, hatten im Herbst 1985 den italienischen Fernsehunternehmer Silvio Berlusconi und seine Holding Fininvest mit 40 Prozent in ihre Société d'Etudes et de Participations dans la Communication (SEPC) aufgenommen, am 19. November 1985 ihre staatliche Konzession erhalten und am 20. Februar 1986 unter der Kennung "La Cinq" (cinquième chaîne) ihr Programm eröffnet, drei Wochen vor den Wahlen. Fünf Tage vor der Wahl, am 11. März 1986, ergatterten Seydoux und Berlusconi auch noch ihre Mietverträge für insgesamt drei Transponder auf dem französischen Rundfunksatelliten TDF 1, den eine Ariane im November dieses Jahres im Orbit stationieren wird. Sie hatten sich unter zwei verschiedenen Firmen beworben. Den einen Transponder (Satellitenkanal) mieteten sie für ihre SEPC (La Cinq), zwei weitere bekamen sie als Teilhaber eines Konsortiums, der Société Européenne pour la Télévision Commerciale (SETC), die wenig später als European Satellite Television Broadcasting Corporation (ESTBC) vorgestellt wurde. Den vierten und letzten Transponder von TDF 1 reservierte sich die französische Rundfunkverwaltung als Betreiber selbst für ihr siebtes, kulturelles Fernsehprogramm "La Sept" (septième chaîne). Die luxemburger CLT/RTL hatte eine Option hinterlegt und sich Bedenkzeit bis zum 31. Juli 1986 erbeten, mußte sich dann aber auf den für Sommer 1988 startbereiten TDF 2 vertrösten lassen.

Die fünf Konsorten, die Seydoux und vor allem der umtriebige Berlusconi unter dem Dach der ESTBC versammelt hat, haben ein europäisches Format, das auch die neue französische Regierung nicht übersehen kann. Die SEPC (Seydoux-Berlusconi) ist der französische Partner, die Fininvest (Berlusconi) der italienische, Mirrorvision (Robert Maxwell) der britische, Beta-Taurus (Leo Kirch) der bundesdeutsche Partner. Der lange Zeit unsichere Partner in Madrid zögerte, bis die spanische Regierung im April einer Gesetzesvorlage zugestimmt hatte mit den Bedingungen über die Vergabe von drei Konzessionen an private Fernsehveranstalter. Einer der acht Konzessionsbewerber, Antonio Asensio (Grupo Zeta), konnte nun Berlusconi genügend Sicherheiten anbieten, um den Konsortialvertrag als fünfter spanischer Partner der ESTBC zu unterschreiben. Zur Zeta-Gruppe gehören unter anderen die Tageszeitung "El País" (Madrid) und die Wochenzeitschriften

"Interview" und "Tiempo" sowie Buchverlage.

Inzwischen war Berlusconi wieder unterwegs in Belgien und Holland, in Schweden, in Portugal und in Griechenland. "Der Wind des Privatfernsehens weht über Europa", schwärmte er in einem Telefon-Interview mit dem römischen Korrespondenten der "Variety" (16.4.86), vier Wochen nach den französischen Wahlen. Der neue Kommunikationsminister will ihn in seinen vertraglichen Rechten in der SEPC grundsätzlich nicht bedrängen. Mit möglichen neuen Partnern in Paris wird sich Sua Emitenza zweifellos arrangieren.

WBL

V.

La Cinq: die großen und die kleinen Eigentümer

Die wenigen Zuschauer blieben cool, die zahlreichen Fernsehpolitiker jedoch bekamen heiße Ohren und vielleicht sogar feuchte Augen, als das erste private Fernsehprogramm Frankreichs am 20. Februar 1986 auf den Bildschirmen erschien - bei einigen erst 'mal nur schwarz-weiß. Im Amtsblatt vom 2. Dezember 1985 war nachzulesen, daß die Veranstalter des 5. Fernsehprogramms (cinquième chaîne), kurz "La Cinq" genannt, am 19. November 1985 ihre staatliche Genehmigung bekommen hatten mit der Auflage, auch französischen Presseverlagen die Möglichkeit zu bieten, Anteilseigner von La Cinq zu werden; und so geschah es auch. Am Tag der Programmeröffnung sah die Verteilung der Geschäftsanteile der Société d'Etudes et de Participations dans la Communication (SEPC), wie die Firma "La Cinq" registriert ist, so aus, daß sich das Gründungskapital von 500 Millionen Franc zu 60 Prozent auf die französische Eignergruppe und zu 40 Prozent auf die italienische Eignergruppe verteilte. Die französischen Eigentümer stellen den Vorstandsvorsitzer, Jérôme Seydoux (geb. 1934). Der italienische Miteigentümer, Silvio Berlusconi (geb. 1936), bekam den stellvertretenden Vorstandsvorsitz von SEPC. Die Mehrheitsanteile werden von den Brüdern Jérôme und Michel Seydoux gehalten, die mit ihren Unternehmen /Frachtreederei und Frachtfluggesellschaft u.a.) zu der von ihrem Großvater gegründeten Erdölausrüster-Gruppe Schlumberger Ltd. gehören. Anstelle des im Oktober 1985 gestorbenen Vorstandsvorsitzers der Schlumberger Ltd., Jean Riboud, übernahm dessen Sohn, Christophe Riboud mit seinem Markt- und Meinungsforschungsunternehmen (Institut Français d'Opinion Publique/IFOP) einen Anteil und trat zugleich als Leiter der Marketing- und Werbeabteilung in die Firma ein. Auch private Rundfunkgesellschaften, "Europe 1" und "Radio Monte-Carlo/RMC" erhielten Anteile, ferner der Verlag der linksliberalen politischen Wochenzeitschrift "L'Événement du Jeudi". Eine besondere Verwaltungsgesellschaft für Kleinanteile vertritt vier Prozent des Gesellschaftskapitals der SEPC. Die Verwaltungsgesellschaft wird von Evelyne Prouvost-Berry von der Verlagsgruppe Marie-Claire geleitet, denn sie hatte die Hälfte der Kleinanteile gezeichnet neben 10 weiteren, meistens Mehrzeitschriftenverlagen. Verlage von Tageszeitungen sind nicht mit von der Partie.

La Société d'Etudes et de Participations dans la Communication

| Anteilseigner | v.H. |
|---|-------|
| Société Chargeurs réunis (Jérôme Seydoux) | 52.00 |
| Société Eljer (Jérôme Seydoux) | 11.16 |
| Groupe MSC (Michel Seydoux) | 10.00 |
| IFOP (Christophe Riboud) | 7.50 |
| Europe 1 | 10.00 |
| RMC | 5.00 |
| L'Evénement du Jeudi | 0.34 |
| Kleinanteile | 4.00 |

SEPC 100.00

Kleinanteile

| | |
|---|-------|
| Verlagsgruppe Marie-Claire | 50.00 |
| Verlag "Les Nouvelles Littéraires" | 7.00 |
| Verlag La Cote Desfossés | 5.00 |
| Verlag Excelsior Publications | 5.00 |
| Verlag "VSD" | 5.00 |
| Verlag Les Editions du Kiosque | 4.20 |
| Verlag La Société Nouvelle d'Edition et de Presse | 4.20 |
| Verlag "Le Temps retrouvé" | 4.20 |
| Verlag Les Editions en direct | 2.00 |
| Verlag Les Editions Max Brézol | 2.00 |
| Verlag "L'Etudiant" | 2.00 |

(Stand 20.2.86 nach EPP 1441/24-2-86)

Nach dem 16. März 1986 könnten sich die Geschäftsanteile neu sortiert haben. Aber bereits vor diesem Datum hatte sich die staatliche Rundfunk-Holding Société Financière de Radiodiffusion/SOFIRAD von ihren Anteilen im Wert von 493,398 Mill. Francs an der Rundfunkgesellschaft Europe 1 Communication getrennt (Erlaß vom 13. März 86, Journal Officiel vom 14.3.86). Damit war zunächst einmal La Cinq wenigstens über Europe 1 nicht mehr mit den Staatsfinanzen in Verbindung zu bringen.

WBL

Karl H. Karst
UNBESCHIEDEN IM HOHEN ANSPRUCH
Eine Collage zum Tode Ernst Schnabels

"Der deutsche Rundfunk hat einen Scout und Pionier verloren. Es gibt nicht viele." Eine Gedenkrede sollte es werden, was mit diesen Sätzen begann, eine "Herme für Hanns Hartmann", gehalten am 30. April 1972 im Großen Sendesaal des WDR-Funkhauses zu Köln, drei Wochen nach dem Tod des vormaligen Intendanten, der am 6. April im Alter von 70 Jahren gestorben war. Ernst Schnabel, der diese Rede hielt, ist nur wenig älter geworden. Der Mentor des deutschen Radio-Features, der Schriftsteller und Rundfunkautor, der literarische Förderer und Intendant des frühen Hamburger Rundfunks wurde am 25. Januar 1986 von der Polizei in seiner Berliner Wohnung aufgefunden, verstorben "eines natürlichen Todes", wie es in den Meldungen hieß. Diese Art zu sterben zeigt wohl die Abenteuerlichkeit seines Lebens an. Zugleich aber weist sie auf die Einsamkeit seiner letzten Jahre.

"Wenn ich jetzt an ihn denke, zurückdenke, sehe ich ihn immer in Bewegung, was gar nicht stimmt. Er konnte Stunden über Stunden sitzen, brüten. Womöglich täuschen mich die eiligen Geschäfte, was das betrifft. Wir waren immer eilig, wenn wir einander gegenüber saßen, daher die langen Stunden. (...)

Wer war Hanns Hartmann also? Verzeihen Sie, daß ich Ihnen eingestehe, wie schwer mir's wird, hier ständig im Präteritum zu reden. Es quält mich, obgleich ich wissen müßte - schon von meinem Handwerk her, und es auch respektieren sollte -, daß die Erzählung erst unter den Bedingungen des Präteritums die ganze Übersicht gewinnen kann, nach der sie strebt - ich würde trotzdem verzweifelt gerne fragen können: Wer ist Hanns Hartmann?

Er war ein Kapitän. Ich halte mich damit im Rahmen der Begriffe, die mir geläufig sind, von Haus aus. Die Phantasie, die ganze Unbeirrbarkeit, der Stolz auf dieses hier, sein großes Schiff, sind patentierte Qualifikationen, an denen nicht gerüttelt werden kann. (...) Ein Captain Cook des Rundfunks also? Ja. In gewisser Weise, in vieler Hinsicht. Er ist dann auch, wie Captain Cook, gescheitert. Allein. Das Schiff fuhr weiter. Fährt weiter. Es ist undenkbar, daß Hanns Hartmann es sich je anders gewünscht haben könnte. Die guten Kapitäne sind so. Die allerbesten schaffen es sogar, sich wirklich entbehrlich zu machen, und das ist sehr schwer. (...)

Ich sagte schon, daß er Freundschaften wie Feindschaften ständig überprüfte. Das verursacht Spesen. Am schärfsten kontrollierte er sich selber, und das vereinzelt."

Unverkennbar hat er in diesem Nachruf auch über sich selbst geschrieben, Ernst Schnabel, der, 1913 in Zwickau geboren, die Meißener Fürstenschule kurz vor dem Abitur verließ, um 1931 als Matrose anzuheuern und vierzehn Jahre lang zur See zu

fahren. Reiseberichte, Romane, Erzählungen waren die literarischen Folgen.

Seit 1936 habe er literarisch gearbeitet (und geschrieben wohl schon lange zuvor), sagt seine Biographie, die beinahe so bunt ist wie die Landschaften und Länder, die er bereist hat. Sein erstes Buch, 1939 erschienen, hieß "Reise nach Savannah". Es folgten der Islandroman "Nachtwind" (1941), der Roman "Schiffe und Sterne" (1943), der Essay "Thomas Wolfe" und das Drehbuch zum Kautner-Film "In jenen Tagen" - um nur die frühen Titel zu nennen. (Detailliertere Angaben in: K.H. Karst, Ernst Schnabel zum 70. Geburtstag, MITTEILUNGEN 1/1984, S. 8-12)

Nach beruflichen "Abstechern" in das Dramaturgen-Handwerk und freien Arbeiten für die Londoner BBC und den Hamburger Rundfunk verlautbarte das Presseorgan des Nordwestdeutschen Rundfunks im November 1946, daß der "Schriftsteller Ernst Schnabel", der neue Leiter der "Gruppe Wort", als "Chefdramaturg" des NWDR verpflichtet worden sei. Stolz verwies das Blatt, "Die Ansage", zugleich auf den "gelungenen Versuch einer neuen Rundfunkform", den Schnabel bereits unternommen habe. Nicht das legendäre Nachtprogramm des NWDR, das er kurz zuvor begründet hatte, war mit dieser Formulierung angesprochen, sondern jene literarischen Radio-Adaptionen, die als "Funk-Romane" dem deutschen Nachkriegshörspiel vorausgingen. Ein Beispiel aus späterer Zeit, entnommen dem Hörspielroman "Der sechste Gesang" (SWF 1956), als Buch ausgezeichnet mit dem Berliner Kunstpreis für Literatur:

"Wunderwerke radiophoner Artikulation" nannte Alfred Andersch, den Schnabel 1952 als ersten Feature-Redakteur nach Hamburg engagierte, diese Rundfunkbeiträge; sie gehören mehrheitlich jener Zwischenform an, die "Hörspiel-Feature" heißen könnte: "Wenn der Begriff der literarischen Avantgarde irgendwo" verwirklicht sei, schrieb Andersch, dann "in diesen glänzend organisierten und zu organischen Einheiten komponierten Collagen aus Zitat, Dokument, Reportage, Story und Dichtung". "Nachkriegswinter. Der 29. Januar 1947", "Interview mit einem Stern" und "Anne Frank - Spur eines Kindes", das sind wohl die bekanntesten.

Ich bin im Juni 1957 in Amsterdam gewesen. Ich war am Mervedeplein. Ich bin Annes Spaziergang nachgegangen, ihr "Karré", das sie am 30. Juni 1942 in ihrem Tagebuch erwähnte. Man braucht elf Minuten, um diesen Weg zu gehen, einen Blick in die Schaufenster und in den Buchladen an der Ecke der Waalstraat mit eingerechnet, wo Herr Frank für Annes dreizehnten Geburtstag das Tagebuch gekauft hat. Ich vergaß auch nicht, in der "Oase" eine Portion Eis zu essen, "einer der Konditoreien, die für Juden noch zugänglich sind", wie Anne 1942 in dieses Tagebuch eintrug. Aber die Eisdiele hat den Inhaber gewechselt, und die neue Wirtsfrau weiß nichts von den alten Gästen.

Hier überall ist Anne gegangen, mit ihren Freundinnen, behütet von der hellen, einförmigen Bürgerlichkeit dieses Viertels. So sehen die Schauplätze der Tragödien nicht aus, und es ist jetzt noch unglaublich, durch diese Straßen zu gehen und zu wissen, was hier geschehen ist. Margot und Anne Frank und die meisten ihrer Freundinnen und Freunde sind umgebracht worden. Aber das Straßenpflaster hat kein Gewissen, es zeigt keine Spur. Noch immer sausen die Jungen auf ihren Fahrrädern vorüber, und die Tertianerinnen stehen auf dem Trottoir, und an jeder Ecke ist es zu hören, das lieblich-triviale, das gewöhnliche Geschwätz von morgen und übermorgen und von der letzten Mathematikarbeit, und es war Juni, wie damals, als Anne ihren Bummel mit Harry im Tagebuch beschrieb, und erst, als ich ihr Karré zum zweiten Male ging, entdeckte ich im Fenster einer Buchhandlung ihr Bild. Ihr Buch steht in der Auslage, dreimal nebeneinander, und das ist die einzige Spur.

(Amsterdamer Glockenspiel)

Ich bin der Spur Anne Franks nachgegangen. Sie führt von Deutschland nach Deutschland, denn es gab keinen Ausweg. Es ist eine zarte Fährte, auf Schulwegen und Traumwegen, auf dem Fluchtweg, auf der Schwelle zu ihrem Versteck und auf der Straße zum Tode am Ende, verwischt von Zeit und Vergessen, und ich forschte auf meiner Suche nach 76 Menschen, von denen ich wußte, daß sie Anne Frank gekannt und ein Stück weit begleitet oder ähnliche Wege gehabt oder den ihren gekreuzt hatten, es ahnend oder nicht. Die meisten von ihnen sind in Annes Tagebuch genannt oder erwähnt. Ich habe nur 42 von diesen 76 Menschen gefunden, achtzehn sind gestorben, von ihnen wieder hatten nur sieben einen natürlichen Tod, die anderen sind verschollen oder haben Europa verlassen. Aber 42 Menschen haben mir gesagt oder aufgeschrieben, was sie von Anne Frank wissen. Da gibt es Spuren, Spuren, kleine Geschichten, Erinnerungen wie Wunden.

Wir berufen mehr als den Schatten ihrer Person allein, wenn wir den Namen Anne Frank heute aussprechen. Wir beschwören zugleich eine Legende. Anne Frank wird in diesem Bericht, der sich aus den Aussagen meiner 42 Zeugen zusammensetzt, eine zarte, ungefähre Rolle spielen, verglichen mit der Anne Frank aus dem Tagebuche, mit der Anne, wie sie Abend für Abend irgendwo in der Welt über die Bühne geht, vom Leben befangen, umstellt von den ärmlischen Kulissen ihres Verstecks, mit einem anderen Gesicht in jedem Theater, aber überall mit der gleichen unausweichlichen Kraft, heimzusuchen. Hier wird von einem Kinde die Rede sein, wie es unzählige gibt. Von einem Kinde, wie sie zu Hunderttausenden umgebracht worden sind. Es kann nicht anders sein: Anne war kein Wunderkind. Sie hat Tagebuch geführt. Und sie hat sich gewünscht, ihren Tod zu überleben. Das ist ein Ruf der halben Zuversicht, wie ihn der Himmel alle Tage hört. Hätte Anne die Legende geahnt, vorhersehen können, daß sie wirklich überleben würde, viel wirklicher, als sie je lebte - sie wäre im Herzen erschrocken.

"Anne Frank", NWDR-Manuskript, S. 4-6

Als "Anne Frank - Spur eines Kindes" 1958 urgesendet wurde und zugleich auch als Buch erschien (das zwischenzeitlich in zwanzig Sprachen zu lesen ist), war Ernst Schnabel bereits in der Rundfunkhierarchie bis an die Spitze geklettert - und prompt wieder abgesprungen. Am 23. September 1951 hatte ihn Generaldirektor Adolf Grimme zum Intendanten der NWDR-Funkhäuser Hamburg und Hannover ernannt. Er leitete sie in der Nachfolge Willy Troesters bis zum 22. März 1955, um dann neuerlich, wie bei seinen anderen Rundfunkengagements zuvor, auf eigenen Wunsch wieder auszuschcheiden. Dreieinhalb Jahre lang hat er dieses Amt verwaltet, eine beinahe typische "Dienst-Zeit" für den "Abenteurer" Schnabel, der zu seiner Intendanten-Tätigkeit einmal folgendes bemerkt haben soll:

"Es gibt in einigen Zoos Seehunde, die können einen Ball auf der Nase balancieren. Der Ball ist groß, der Seehund klein, und das Publikum hält den Atem an. Die Situation eines Intendanten unterscheidet sich nur darin, daß der Ball größer ist, das Publikum den Atem nicht anhält und manche Leute den Jongleur mit kleinen Steinen bewerfen, in der Hoffnung, er verliere seine Ruhe. Im Zoo ist es verboten, beim Rundfunk nicht."

Die folgende "freischaffende" Zeit Ernst Schnabels in den Jahren 1955 bis 1962 war seine schriftstellerisch wohl produktivste. Neben den großen Rundfunkfeatures, die er mehrheitlich zugleich in Buchform publizierte, kamen in diesen Jahren drei Romane heraus, die ihrerseits wiederum akustische Adaptionen erfuhren: 1956 "Der sechste Gesang", 1958 "Der Vogel, der sprechen kann" und im gleichen Jahr "Ich und die Könige". Aus diesem ein Lesebeispiel:

Wer die Biographie Schnabels verfolgt, wird sehr bald das eine feststellen: Er war ein unsteter, ein unbequemer Mensch, ein engagierter Zeitgenosse, der stets für seinen Überzeugungen eintrat, sie in aller Konsequenz verfolgte, und sei es gegen den eigenen Vorteil. Erinnerung sei an die Weitergabe des Menschenrechtspreises der Unesco, überreicht für "Anne Frank - Spur eines Kindes", den er mitsamt den autorenrechten einer neugegründeten jüdischen Studentenstiftung übergab.

Erinnert sei auch an jene skandalträchtige Verleihung des Kulturpreises des Bundesverbandes der Deutschen Industrie (BDI), bei der er die 8000 Mark hohe Dotation an den Rechtshilfefond der Ausserparlamentarischen Opposition (APO) weiterleitete. Er tat dies, um die Verteidigung oppositioneller Demonstranten zu ermöglichen, die am 6. Dezember 1968 die Uraufführung des politischen Oratoriums "Das Floß der Medusa" verhindert hatten und festgenommen worden waren. Der Libretto-Autor des boykottierten Musikwerkes, das Hans Werner Henze komponierte, hieß Ernst Schnabel. Daß er selbst verhaftet wurde und sich wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt gerichtlich verantworten mußte, gehört bereits zur Legende dieses "spektakulärsten Ereignisses in Hamburgs Musikgeschichte".

Nur im Kontrast zu Tumulten dieser Art scheint die Behauptung zulässig, daß es seit Anfang der siebziger Jahre still geworden sei um Ernst Schnabel. Trotz seiner gesundheitlichen Schwäche hat er weiterhin, wenn auch stetig weniger, literarisch gearbeitet und publiziert. 1972 erschien sein Romanfragment "Hurricane", das im gleichen Jahr noch seine Hörspielrealisation (SWF) erfuhr. 1979 veröffentlichte er den Erzählband "Auf der Höhe der Messingstadt", dessen Titelgeschichte 1980 durch Hermann Naber ebenfalls im Südwestfunk als Hörspiel zur Sendung kam. Zudem finden sich Essays, Features und Hörspiele wie "Zwei Männer in Betrachtung des Mondes", "Der 29. Januar 1977" (WDR/NDR/SFB 1977 - die dritte Arbeit des Zyklus "Der 29. Januar"), "Kuckuck: Die Belehrung des Geheimrates Goethe durch seine Adlatus Eckermann" (SFB 1981) und schließlich die akustischen Umsetzungen seiner in den dreißiger Jahren entstandenen Monodramen "Die hohen Schiffe" und "Hunger" (SWF/NDR 1983):

In Hamburg und Rotterdam ist es nicht viel anders, wir haben Verbindung mit den Kameraden, die dort vor den Schaltern der Heuerbüros warten, es ist bei ihnen dasselbe wie bei uns. Noch kommen Schiffe herein. Halb leer, ganz leer, mit roten Bäuchen, die Wasserlinie hoch aus dem Wasser heraus. Aber es laufen keine mehr aus. Denn die, welche einlaufen, bleiben liegen. Sie werden in irgendeinem stillen Hafenbecken an die Pfähle gelegt und bleiben liegen. Über die Schornsteine spannt man ein kleines Zelt aus Segeltuch, damit es nicht hineinregnet und die Kessel nicht leiden...

Es ist das Jahr der Seeschifffahrt neunzehnhundertzweiunddreißig. Die Wirtin, bei der ich gestern morgen wohnte, spürte uns auf, wenn wir abends nach Haus kamen. Sie

öffnete selber die Tür und nahm uns die fünfzig Cents für die Nacht ab. Dann gingen wir in unsere kleinen Zimmer, in denen es dumpf und nach Moder roch, denn sie waren den ganzen Winter nicht einmal geheizt worden. Unter dem winzigen Fenster an der Wand stand das Bett, am Fußende das Drahtgestell mit Waschbecken und Wasserkanne. Ein Polsterstuhl davor mit Plüsch bezogen und langen Fransen versehen.

Sohn: Ein Jahr ist vergangen, und ich bin in Amsterdam. Ich habe kein Schiff. Vorgestern gab ich mein letztes Geld aus. Ich habe Hunger. Heute nacht schlief ich in einem Schuppen am Hafen. Wir haben März, tagsüber kann es schon schön warm sein, aber des Nachts...

Ich bin im Heuerbüro seit drei Wochen eingetragen und bekam die Nummer elfhundertacht. Heute war Nummer vierhundertsechzehn an der Reihe. Jeden Tag rückt die Aussicht, ein Schiff zu bekommen, um fünf bis zehn Nummern näher. Ich kann mir ungefähr ausrechnen, wann ich es sein werde, der aufgerufen wird.

Es ist Baisse im Heuerbüro. Wir stehen Tag für Tag vor den Schaltern. Manchmal sind wir zweihundert, die hier stehen und warten. Es ist immer ein wenig Bewegung unter uns, manche werden ungeduldig und gehen, andere kommen. Wir sind nicht gefragt und haben alle zusammen, wie wir dastehen, im Augenblick keinen rechten Wert.

Der Kleiderständer an der Wand, der kleine, hochbeinige Tisch unter der Lampe. Fünfzig Cents je Nacht mit einer Tasse lauen, mißfarbenen Kaffees am Morgen.

"Hunger", Manuskript S. 3-5

Vierzehn Jahre lang ist er "zur See gefahren", auf Segelschiffen zunächst, dann bei der Hamburg-Amerika-Linie und schließlich, in den Kriegsjahren 1939 bis 1945, als Offizier und Kommandant eines Konvoi-Geleitbootes der Marine. Das Reisen und die "freie" Luft haben ihn auch weiterhin gereizt, mehr als die kulturelle Verwaltungsarbeit, wie es scheint. 1951 noch, kurz vor seiner Ernennung zum Intendanten, hat er in neun Tagen die Welt umflogen, um sein legendäres "Interview mit einem Stern" zu führen. Und immer wieder mußte er ins "freie" Schriftstellerleben zurückkehren, in einen Zustand, dessen Adjektiv "frei" vermutlich besonderen Reiz besaß für ihn - trotz der herausfordernden Aufgaben, die auch später noch auf ihn warteten. Bis 1970 immerhin war er "Herausgeber" der "Literarischen Illustrierten" des dritten Berliner Fernsehprogramms, nachdem er zusammen mit Rolf Liebermann das gemeinsame dritte Hörfunkprogramm von NDR und SFB aufgebaut und bei dieser Gelegenheit manche Äußerung getan hatte, die noch heute gültig ist:

"Ich meine, daß eine Nation, die sich eine demokratische Staats- und Lebensform gegeben hat und sie auch praktizieren will, die Pflicht hat, Minderheiten zu versorgen. (...) Wir leben in einem Land und in einer Zeit der Massenmedien, die die Minderheiten der Neugierigen, der geistig

Aktiven, der Fragenden, der Zweifelnden, der Unersättlichen (was die Befriedigung hoher Ansprüche betrifft) einfach außer Betracht lassen. Ich glaube aber - und man wird mir diesen Glauben bestimmt nicht nehmen - daß eine Nation verkümmern muß (einschließlich ihrer eindrucksvollen, wenn auch bescheideneren Mehrheiten), die ihre im hohen Anspruch unbescheidenen Mitbürger im Stiche läßt."

Ernst Schnabel war, das läßt sich sagen, ein kultureller Mensch im umfassenden Wortsinn. Er war offen, neugierig, widerborstig und hatte Interesse, war im Wortsinn "dazwischen". Er war, wenn auch ohne dauerhafte Reputation, ein "Geheimschreiber seiner Majestät, der Literatur" (Alfred Andersch). Und er war ein Rundfunkmann, der sich "um die neue deutsche Literatur verdient gemacht hat wie kaum ein anderer" (Marcel Reich-Ranicki). Zugleich aber hat er "wie kaum ein anderer den Nachkriegshörfunk geprägt" (Friedrich Wilhelm Hymmen), und dies nicht nur, weil er es war, der eines der wirkungsreichsten Stücke des deutschen Hörspiels dramaturgisch betreute und ihm jenen Titel gab, der zum Schlagwort einer ganzen Generation geriet: "Draußen vor der Tür", urgesendet am 13. Februar 1947, lange vor der ersten Theateraufführung, die Wolfgang Borchert, der Autor, bekanntlich nicht mehr erlebte.

Joachim Drengberg
DIE TAGESSCHAU DER FÜNFZIGER JAHRE
Auf dem Weg zu einer täglichen Nachrichtensendung
(16. Jahrestagung des Studienkreises, Mainz, 27.9.1985)

Ich freue mich besonders, hier beim ZDF über die Anfänge der Fernseh-Nachrichtengestaltung in der Bundesrepublik sprechen zu dürfen, da sowohl der Intendant als auch der Chefredakteur dieser Anstalt in den letzten Tagen der Qualität der Nachrichtensendungen für die Zukunft eine noch bedeutendere Rolle als bisher zuwies (1). Angesichts der Relevanz von Nachrichten und Informationen für das Profil und den Erfolg eines Programms scheint mir ein Rückblick auf die Entwicklung dieses Genres in den fünfziger Jahren besonders reizvoll, weil die sich in dieser Zeit herausbildende zentrale bundesdeutsche Nachrichtensendung - Die Tagesschau - sowohl Standard für die Weiterentwicklung der Nachrichtengebung in der ARD in den sechziger Jahren wurde als auch zur Ausformung eines bestimmten, von ihr bewußt sich unterscheidenden Nachrichtentyps des ZDF führte, zu "Heute".

In § 1 der Satzung des NWDR in der Fassung vom 19. August 1949 heißt es: "Die Rundfunksendungen sollen in Sprache und Musik (später, sobald technisch möglich, auch im Bilde) Unterhaltung, Bildung, Belehrung und Nachrichten vermitteln." Umfassender und konkreter wurde der Verwaltungsratsvorsitzende des NWDR, Prof. Dr. Emil Dovifat, im September 1950: "Die fernzusehenden Stoffe des aktuellen Lebens können wir kaum noch einen Fernseh-Nachrichtendienst nennen, denn er ist mehr, er ist die Fernsehbeteiligung an den Ereignissen, ihr Miterleben, das bisher nur akustisch möglich war. Und wir erkennen die große publizistische und politische Verantwortung einer solchen Berichterstattung, soll sie sachlich und unabhängig sein. Welche Bilder, die z.B. durch mehrere Fernsehkameras aus verschiedenen Sichten von einem aktuellen Ereignis aufgenommen werden, sollen auf den Sender kommen? Die sympathischen oder die gerade mal unsympathischen, die gewinnenden oder die abstoßenden? Eine ganz neue Form der Ereignisübermittlung muß erarbeitet werden, und alle Gefahren nachrichtenpolitischer Einseitigkeit steigen in die Potenz." 2) Reflexionen der Zeit, doch fast scheint es so, als liege schon hier das Erkenntnisinteresse für ein Wissenschaftsprogramm, das erst in den siebziger Jahren Vogel- und Froschperspektive als wahlentscheidend wiederentdeckt hat.

Der Beginn

Bereits 1951 wurden im Fernseh-Versuchsbetrieb Experimente mit aktuellen Berichtsendungen unternommen. Zunächst bot sich aufgrund der Nachbarschaft zur "Neuen Deutschen Wochenschau" eine Kooperation an, die mit einer mündlichen Absprache schon im Januar die Ausstrahlung von zwei Wochenschauen ermöglichte.

1) u.a. Neue Presse Hannover, NRZ, Westfälische Rundschau, 11. September 1985.

2) Die Ansage, 18. November 1955.

Bis Mai 1951 wurden 35 Wochenschauen (einschließlich Wiederholungen) gezeigt. Im Juni vereinbarten dann NWDR und NDW die Modalitäten der Nutzung des Film- und Tonmaterials 3). Analog zur Hörfunksendung "Echo des Tages" erschien bereits im Februar 1951 das "Bild des Tages". Es wurde live produziert - mit aktuellen Pressefotos, die auf Pappen aufgeklebt waren und zu denen im Off der Nachrichtentext verlesen wurde. Sie dauerten etwa ein bis zwei Minuten. Im März schrieb der Kollege Dr. Wagenführ in den "Fernsehinformationen": "Das Programm wird aktueller und lebendiger". Insgesamt wurden 1951 55 "Wochenschauen" und 28 "Bilder des Tages" gezeigt, mit einer Gesamtlänge von 10 Stunden und 47 Minuten 4).

Im Dezember erschien, erstmalig für eine aktuelle Berichtsform, der Titel Tagesschau. Gezeigt wurden Tagesnachrichten mit Standbildern und einigen Kurzfilmen, bei denen das Bild eines Films noch als Standfoto gezeigt und dann in das bewegliche Bild hinübergeführt wurde. Wesentlich verantwortlich hierfür waren Dr. Helmut Graf und Claus Kühn 5). Anknüpfend an diese Voraussetzungen begann im Januar 1952 Martin S. Svoboda mit der Gestaltung des "Bild des Tages" und des "Aktuellen Filmberichts", die im Frühjahr allein mit dem "Fernseh-Filmbericht" fortgesetzt wurden. Hierzu benutzte er wesentlich das Material der Neuen Deutschen Wochenschau, bei der ein Raum mit Schneide- und Umrolltisch gemietet wurde. An den drei Sendetagen standen eine Cutterin und eine Assistentin der Wochenschau zur Verfügung. Auswahl und Schnitt waren allein die Entscheidung des Redakteurs. Er schaffte es, ein Verfahren zu entwickeln, bei dem die geschnittenen und geklebten Filmstreifen unter Risiko direkt in den Filmgeber gelegt und mit einem zweiten Filmgeber das 35-mm-Lichttonband angefahren wurde. Den Text sprach meist von Cay Dietrich Voss live dazu. Die Synchronität von Ton und Film wurden durch Handzeichen und Rufsignale sichergestellt, soweit das möglich war.

Die Ergebnisse waren entsprechend. Svoboda schrieb zu Beginn des Jahres 1952 mehrere Erfahrungsberichte und machte Verbesserungsvorschläge, die aber überwiegend am spärlichen Budget scheiterten 6). Der grundsätzliche Unterschied zur Neuen Deutschen Wochenschau bestand neben hier zunächst nicht näher zu erörternden Problemen der Aktualität, der Auftragsproduktion und der journalistischen Verantwortung in dem erheblich größeren Materialbedarf der Fernsehproduktion. Die Wochenschau

3) Bestätigungsvermerk der NWDR-Finanzdirektion an die Neue Deutsche Wochenschau, 18. Juni 1951, NDR-Archiv.

4) Jahresstatistik Fernsehen des NWDR 1951, NDR-Archiv.

5) Norddeutscher Rundfunk, Information Nr. 46, 19. November 1970, S. 8.

6) Erfahrungsbericht Jan./März 1952, 24. März 1952, NDR-Archiv, sowie Martin S. Svoboda: Vom Standfoto zur "Tagesschau", in: "Von der Kino-Wochenschau zum aktuellen Fernsehen", Hrsg. Reimers/Lerch-Stumpf, Steinmetz, München 1983.

produzierte eine etwa elf Minuten lange Sendung, während im Fernsehen an drei Tagen der Woche jeweils 15 Minuten gesendet werden sollten. Am 9. Oktober 1952 schloß der NWDR mit der NDW einen Vertrag, der dem NWDR u.a. die Möglichkeit zu einer größeren Auftragsmenge gab, insbesondere im Bereich internationaler Ereignisse. Von August 1952 an wurde der "Fernseh-Filmbericht" dann "Tagesschau" genannt, die Zusammenfassung der drei Sendungen "Wochenspiegel".

Der Fernseh-Programmausschuß protokollierte im August 1952, daß eine Zusammenarbeit der Rundfunkanstalten insbesondere im Aktuellen am Beispiel der Tagesschau für möglich gehalten werde. Hier tauchte bereits vor Aufnahme eines Gemeinschaftsprogramms das noch heute dem föderativen System zugrundeliegende Problem der regionalen Relevanz auf, das hinsichtlich der Tagesschau bei der Aufnahme von Informationssendungen in die Regionalprogramme ebenso manches Kompetenzgerangel verursachte wie das im Protokoll geforderte Vertrauen gegenüber dem verantwortlichen Redakteur in Hamburg. Im Oktober bekam die Tagesschau nach einer für die technischen Vorbereitungen des täglichen Fernsehprogramms notwendigen Sendepause einen weiteren Mitarbeiter: Horst Jaedicke. In der Versuchszeit bis zum Beginn des regelmäßigen Fernsehbetriebs am 25. Dezember 1952 hatte der NWDR insgesamt 1617 Minuten Tagesschaubeiträge gesendet; das entsprach 5,2 % des Gesamtprogramms. Im Vergleich dazu wurden vom 1. April 1953 bis zum 31. März 1954 4.317 Minuten Tagesschau gesendet. Das war bereits im ersten Jahr beinahe das Dreifache des Versuchsbetriebs 7).

An dem großen Bedarf an Filmberichten läßt sich das Problem mit der Neuen Deutschen Wochenschau als Zulieferer eingehend veranschaulichen. Obwohl die Tagesschau bei dreimaligem Erscheinen in der Woche nur in wenigen Beiträgen tagesaktuell sein konnte, unterlag sie vom Programmauftrag her bestimmten, journalistisch begründeten Arbeitsformen, die eine klare Orientierung an der Aktualität hatten und dabei Formen von Differenzierung und Gewichtung der Themen finden mußten. Das eher magazinartige Herausgreifen eines aktuellen Themas in der NDW konnte für eine an Nachrichtengebung verpflichtete Sendung wie der Tagesschau kein Maßstab mehr sein. Dies zeigte sich schon 1953 darin, daß fast die gesamte Inlandsberichterstattung von Teams der Rundfunkanstalten geliefert wurde, während in der Auslandsberichterstattung noch die NDW dominierte. Der Zwang zum schnellen aktuellen Arbeiten führte zu einer anderen Art der Aufnahme durch die Kameramänner, zu anderen Schnittfolgen und zu einer anderen Präsentationsform mit unterlegter Musik.

In der zunehmenden Verwendung von 16-mm-Film deutete sich aber auch ein grundlegender Wandel in der Möglichkeit an, aktueller, ja tagesaktuell und billiger zu senden. Die Diskussion darüber, ob die Tagesschauredaktion zu lange den 35-mm-Film favorisiert

7) Jahresstatistik Fernsehen des NWDR 1953 und 1954, NDR-Archiv.

habe, soll nur soweit beleuchtet werden, wie für eine zügigere Umstellung natürlich zunächst einmal die Technik vorhanden sein mußte, die einen reibungslosen Fortgang der Sendungen ermöglichte, und last not least mußten für die Tagesschau, die ja in den Räumen der NDW arbeitete, neue Büros und selbstverständlich auch mehr Personal gefunden werden. Die hierüber zwischen Redaktion und Technik, aber insbesondere in den Gremien und Kommissionen geführten Debatten lassen verstehen, warum die Trennung von der NDW, die Umstellung auf 16-mm-Film und der Umzug in die Fernsehstudios nach Lokstedt erst am 1. April 1955 erfolgen konnten⁸⁾. Seit November 1954, dem Beginn des Deutschen Fernsehens, beteiligten sich alle ARD-Anstalten an der Zulieferung von Beiträgen zur Tagesschau. Die Kosten der Tagesschau wurden nach dem Umlageschlüssel des Fernsehvertrages vom März 1953 aufgebracht; der Beschluß der Intendanten hierzu erfolgte im Mai 1956.

Rundfunkpolitischer Spielball

Fernseh-Nachrichtensendungen sind wie keine andere Programmgestaltung von den technischen, personellen und politischen Rahmenbedingungen der Produktion abhängig. Der 16-mm-Film, die zweigleisige Dezistrecke mit der Möglichkeit schneller Überspielung und kurzer Umschaltzeit, der rasche Austausch von Beiträgen im Eurovisionsverbund seit Oktober 1958 sowie die magnetische Bandaufzeichnung seit Juli 1959 sind die technischen Eckpunkte der aktuellen Berichterstattung in den fünfziger Jahren. Sie haben sowohl andere Programmformen als auch neue medienpolitische Entscheidungen ermöglicht und manches zunächst stichhaltige Argument hinfällig gemacht.

Die Diskussion um die Verlegung der Tagesschau nach Frankfurt oder Köln/Neuss, die 1954 erstmalig intensiviert wurde, als die Auflösung des NWDR bereits beschlossen war, und noch 1960 zu Beunruhigung und zu politisch-taktischem Handeln führte, ist letztlich immer am fehlenden Budget und am jeweiligen Stand der Technik gescheitert. Die periphere Lage Hamburgs war angesichts der technischen Entwicklung schon 1960 nicht mehr ernsthaft entscheidungsrelevant. Dennoch diente die permanente Aufnahme dieses Themas zumindest personalpolitischen und regionalpolitischen Absichten. Schon auf der Hauptversammlung der ARD im Dezember 1953 fragte BR-Intendant von Scholtz bereits anlässlich einer Diskussion über die täglich auszustrahlende Tagesschau Dr. Pleister: "Von wo ausgestrahlt?"⁹⁾ Intendant Beckmann (HR) erhielt im November 1954 von seiner Technischen Leitung als Fazit einer Untersuchung die Auskunft: "Gegen eine Übernahme der Tagesschauzentrale nach Frankfurt spricht, daß in personeller und gerätetechnischer Hinsicht im Augenblick noch keine geeignete Ausrüstung für die Übernahme solcher Arbeiten vorhanden ist"¹⁰⁾.

8) u.a. "Tagesschau"-Brief an Dr. Pleister, 18. Juni 1953, NDR-Archiv.

9) Protokoll der H V vom 9. Dezember 1953 in Hamburg.

10) Techn.Ltg./Fernsehen an Intendant Beckmann: "Tagesschau-Probleme und Lösungsvorschläge", 5. November 1954, DRA.

Im Februar 1955 erläuterte Beckmann dem hessischen Ministerpräsidenten Zinn das starke Interesse an der Übernahme zentraler Einrichtungen und die damit verbundenen Kosten, die der HR nicht allein bezahlen könne. Vorausgegangen war der Beschluß der Intendanten vom 8. Dezember 1954, der Empfehlung der Fernsehkommission zuzustimmen, daß die Tagesschau vorläufig in Hamburg verbleiben solle. Im Juli 1956 faßte die Fernsehkommission nach langen Diskussionen den Beschluß, die Tagesschau vom 1. Oktober 1956 an täglich auszustrahlen. Diskutiert wurden besonders die Anteile der einzelnen Anstalten am Programm und der damit verbundene Einfluß auf die Gestaltung der Tagesschau. Schon auf der Sitzung der Fernsehkommission im September 1956 spielte die Standortfrage wieder eine herausragende Rolle, nachdem WDR-Justitiar Dr. Brack erklärt hatte, eine Verlegung der Tagesschau innerhalb des NWRV, der gemeinsamen Fernseh-Organisation von NDR und WDR, liege allein in dessen Regelungskompetenz. Einen Monat später vertrat der Rundfunkrat des HR übereinstimmend die Ansicht, daß eine Verlegung der Tagesschau von Hamburg an einen anderen Ort Sache aller Rundfunkanstalten sei und von der Arbeitsgemeinschaft beschlossen werden müsse 11). Der Standort war damit eigentlich festgelegt, zumal der Technische Direktor des SWF, Becker, bereits im Januar 1956 in der Fernsehkommission betont hatte, die Zweigleisigkeit der Dezi-Strecke mache die Standortfrage der Tagesschau überflüssig. Das war im übrigen ein deutlicher Hinweis auf die medienpolitische Rolle der Bundespost, die bis zum Sommer des Jahres den Ausbau des nördlichen Rings vorangetrieben hatte. Im Dezember erfolgte dann der formelle Beschluß der Intendanten, den NWRV mit der Herstellung der Tagesschau zu beauftragen 12).

Zum Programm

Hier soll nun nicht der Eindruck erweckt werden, die Tagesschau sei ein ewiger Streitpunkt gewesen. Trotz aller Gremien Diskussionen und -beschlüsse wurde und wird eigentlich immer noch ein ganz ordentliches Programm gemacht. Auch die Tagesschau der fünfziger Jahre hat natürlich Programm gesendet, und das seit dem 1. Oktober 1956 täglich. Ein neuer Vertrag mit United Press gab der Redaktion hinreichendes Material neben den ARD-eigenen Produktionen, um dem Ziel einer Nachrichtensendung näher zu kommen. Was die Redaktion betrifft, so war Horst Jaedicke am 31. März 1954 ausgeschieden und wieder nach Stuttgart gegangen. Für ihn kamen Karl-Heinz Krüger und Dr. Hans-Wilhelm Vahlefeldt. Als Kameramänner arbeiteten seit 1953 Jan Thilo Haux und Horst Schröder. Ursula Scholz als Cutterin und Ingrid Stadie als Assistentin wurden von der Neuen Deutschen Wochenschau übernommen. In Köln begann im April 1955 als Tagesschau-Redakteur Hans-Joachim Friedrichs, der 1985 nach 30 Jahren zu seiner alten Redaktion zurückgekehrt ist.

Was hat sich in den ersten Jahren der Tagesschau im Programm verändert? Wo lagen die Themenschwerpunkte? Um der Beantwortung

11) HR-Rundfunkrat, Protokoll vom 27.10.1956, DRA

12) Protokoll der Intendantentagung vom 6. Dezember 1956.

dieser Fragen näher zu kommen, habe ich die Sendemanuskripte aus den Jahren 1953/54 bis 1956/57 jeweils für die Monate November, Dezember und Januar näher untersucht. Von besonderem Interesse war, ob sich die Zulieferung von Berichten aus den anderen Anstalten von November 1954 an, die Trennung von der Neuen Deutschen Wochenschau im April 1955 und die tägliche Sendung seit Oktober 1956 im Programm ausgewirkt hatten. Hierzu wurden die jeweiligen Beiträge sieben Dimensionen zugeordnet, soweit sie überwiegend 1. Internationale Politik und Wirtschaft, 2. Nationale Politik und Wirtschaft, 3. Wohnen, Arbeit und Soziales, 4. Regionale Relevanz, 5. Unmittelbare Umwelt, 6. Katastrophen, Unfälle, Unglücke oder 7. Human Interest betrafen sowie die Platzierung innerhalb der Sendung festgestellt. Die Analyse kann selbstverständlich nur Trends verdeutlichen, da sie die Probleme von Aktualität und allgemeiner Nachrichtenlage vernachlässigt. Unabhängig von der Frage, ob es für diese Probleme überhaupt zeitspezifisch adäquate Meßinstrumente gibt, zeigen die Ergebnisse jedoch journalistisch Interessantes in den Bereichen Thematisierung und Gewichtung.

Die Tagesschauen 1953/54 enthalten durchschnittlich 6,5 Beiträge, 1954/55 bereits 8,9, 1955/56 9,8 und 1956/57 8,6. Die noch relativ ungünstige Materialbeschaffung ergibt für 1953/54 den deutlich geringsten Durchschnittswert. Die Berichte sind ausnahmslos länger geschnitten als in den Vergleichsjahren. Besonders hoch ist der Durchschnitt 1955/56, nach Lösung von der Neuen Deutschen Wochenschau, während der Durchschnitt nach dem Übergang zur Sendung wieder etwas zurückgeht. Den niedrigsten Platzierungsindex hat die Gruppe Internationales; die Meldungen stehen zumeist an erster Stelle der Nachrichten, allerdings von 1954/55 an nicht mehr unangefochten. Hier ändert sich die Wertzuweisung. Der prozentuale Anteil für Internationales beträgt 1953/54 23 % und steigt bis 1956/57 auf 32,5 %. Den höchsten prozentualen Anteil (um 35 %) hat in allen Jahren die Sparte Human interest; sie nimmt allerdings in der Platzierung in aller Regel den letzten Rang ein. Die Ergebnisse lassen trotz Änderung der Rahmenbedingungen insbesondere journalistisch begründete kontinuierliche Wertungen und Bedeutungszuweisungen erkennen.

In einem Brief an seine Mitarbeiter anlässlich der Trennung von der Neuen Deutschen Wochenschau schrieb Martin S. Svoboda unter dem Titel: "Eiserne Regel der Tagesschau": "Kein Redner darf länger als eine Minute sprechen. Das hat sich gelegentlich nicht vermeiden und schneiden lassen - zum Schaden des Redners. Fast jeder Kopf in Großaufnahme wird nach einer Minute auf dem Bildschirm unerträglich. Darum: Kürze - Würze!" 13)

Die Koordinationsaufgaben des Leiters der Tagesschau brachten es zwangsläufig mit sich, daß er sich mit den Zulieferern aus den anderen Anstalten auch querlegen mußte. Dies geschah in der

13) Brief vom 15. März 1955, NDR-Archiv.

Regel in einer für sanfte Gemüter zuträglichen Form. Da hieß es dann: "Bedeutet das sieben Intendanten mit Weisungsrecht für die Tagesschau?" Oder: "Beteiligt sich Frankfurt nicht mehr an der Tagesschau?" Und auch die Berliner Kollegen wurden nicht ausgespart: "Die Wiederholungen der Tagesschau vom SFB weisen eine so beklagenswerte Qualität auf, daß sie nicht länger zumutbar sind." Das Problem der Übertragung von Fußballspielen im Fernsehen und die Schwierigkeiten mit Vereinen und dem Deutschen Fußballbund sind keineswegs eine Erfindung von Hans R. Beierlein. Anlässlich der Aufnahme eines Spiels von Werder Bremen gegen den F.C. St. Pauli 1954 schrieb Svoboda an Intendant Pleister: "Ich bitte darum, den Deutschen Fußballbund zu veranlassen, daß er die Vereine entsprechend unterrichtet. Die Tagesschau kann auf das Recht der freien, nachträglichen Berichterstattung - wie sie den Wochenschauen gewährt wird - nicht verzichten." 14)

Kritik und Veränderungen

Nach einer Aussprache über die Tagesschau stellte der Fernsehbeirat im Februar 1957 fest, daß diese, seitdem sie täglich ausgestrahlt werde, schlechter geworden sei 15). Schon im März beschloß daraufhin die Ständige Programmkonferenz, den NWRV zu bitten, für die Leitung der Tagesschau eine erste Kraft von der Qualifikation des Chefredakteurs eines großen Blattes zu gewinnen 16). Zur Sitzung der Programmkonferenz im Juni 1957 machte der NWRV Vorschläge, die zwischen der Leitung der Tagesschau und Intendant Dr. Pleister zuvor abgesprochen worden waren. Im einzelnen waren dies die Aktualisierung durch Fotos, die Einführung eines Kurznachrichtendienstes sowie die Einstellung zweier Cheftexter und eines weiteren Redakteurs. Svoboda hatte in seinem Konzept ursprünglich sogar einen Sprecher vorgesehen, der im Bild sichtbar die Nachrichten lesen sollte 17). Im September 1957 beschloß die ständige Programmkonferenz, die Tagesschau solle keine Nachrichten enthalten. Ein Nachrichtendienst, auf den die Fernsehzuschauer Anspruch hätten, solle in die Regionalprogramme aufgenommen werden.

Mit dem Beginn der Regionalprogramme von WDR und NDR im Dezember 1957 entstanden für HR, SDR und SWF Schwierigkeiten in der Frage eigener Fernsehnachrichtendienste 18). Die öffentliche Kritik an politischen Nachrichten in den Regionalprogrammen und der hohe Kostendruck brachte die Intendanten zu der Entscheidung vom Dezember 1957, daß Nachrichten und Tagesschau untrennbare Bestandteile einer aktuellen Informatin im Abendprogramm des Deutschen Fernsehens sein müßten. Im Mai 1958 bekräftigte der Fernsehbeirat nochmals seinen Wunsch, vor der Tagesschau

14) Brief Svobodas an Intendant Pleister vom 13. Dezember 1954, NDR-Archiv.

15) Protokoll des Fernsehbeirats vom 16. Februar 1957.

16) Protokoll der Programmkonferenz vom 21. März 1957.

17) Svoboda an Intendant Pleister, 24. Juni 1957, NDR-Archiv.

18) Protokollnotiz zum Treffen Intendant Beckmann, Intendant Eberhard und Programmdirektor Hartmann in Heidelberg am 19. Dezember 1957, DRA.

einen 5-Minuten-Nachrichtenblock einzusetzen. Im Dezember schrieb BR-Intendant Stadelmayer seinen Kollegen einen Brief, in dem bisher nicht offen geäußerte Gründe für eine zentrale Nachrichtengebung genannt wurden. Zentrale Nachrichten im Fernsehen seien notwendig, weil der überwiegende Teil der Fernsehzuschauer keinen Rundfunk mehr höre und deshalb ohne Nachrichten bleibe, wenn das Fernsehen sie nicht mit Nachrichten versorge. Außerdem hänge die Tagesschau ohne Nachrichten in der Luft, weil sie in der Regel nur Berichte bis zum Vortag einschließlichsich geben könne. In der Fachpresse und bei öffentlichen Erörterungen sähe man diese Frage als ein Kriterium für die Brauchbarkeit der augenblicklichen Fernsehorganisation an. Schließlich sei damit zu rechnen, daß das künftige zweite Fernseh-Programm zentrale Nachrichten bringen werde. Dem müsse man zuvorkommen, schon allein um den Vertretern eines zentralen Fernsehens wenigstens dieses Argument zu nehmen 19).

Schon im Januar 1959 beschlossen dann die Intendanten, daß vom 1. März an der NDR täglich 5 Minuten Weltnachrichten für die Tagesschau zur Verfügung stellen solle. Die Bestellung eines Chefredakteurs und der weitere Ausbau der Tagesschau wurden zurückgestellt, bis hinreichend Erfahrungen mit dem genannten Versuch gesammelt seien. Am 2. März begann dementsprechend die ARD ihr Fernseh-Abendprogramm mit einem von der Hörfunk-Redaktion des NDR verantworteten Nachrichtenblock. Zusammen mit der Wetterkarte dauerte die Tagesschau nun 20 Minuten. Am 1. Februar war Hans-Joachim Reiche als Stellvertreter von Svoboda in die Tagesschau-Redaktion aufgenommen worden.

Die weitere Diskussion um die Chefredakteursstelle, das Drängen Svobodas auf eine Entscheidung zugunsten seiner Person sowie die von Intendant Hilpert im Februar 1960 vorgeschlagene Entwicklung einer Nachrichtenschau aus dem Nachrichtenapparat des NDR und den Einrichtungen des Fernsehstudios Lokstedt, die für alle Anstalten unter der Verantwortung des NDR-Intendanten ausgestrahlt werden sollte, führten im September 1960 zum Wechsel in der Leitung. Hilpert beauftragte Hans-Joachim Reiche mit der Leitung und dem Ausbau der Tagesschau einschließlich einer eigenen Nachrichtenredaktion von Oktober 1960 an, die nach einer Reihe von Versuchssendungen im Dezember 1960 ihr weitgehend heute noch erhaltenes Bild annahm 20). Auf ihrem Weg zu einer täglichen Fernseh-Nachrichtensendung hatte sich die Tagesschau mit 4,6 Mio Fernsehteilnehmern schon 1960 zur bedeutendsten Einrichtung des Deutschen Fernsehens entwickelt.

+

19) Brief von Intendant Stadelmayer an die ARD-Intendanten vom 3. Dezember 1958, DRA.

20) Hierzu: Protokoll der Intendantentagung vom 1. September 1960, Brief von Intendant Hilpert an Intendant Bischoff vom 6. Oktober 1960, DRA, Protokoll der Programmkonferenz vom 13. Oktober 1960.

Drengberg: Herr Jaedicke, Sie sind im Oktober gekommen, was haben Sie an Arbeitsmöglichkeiten eigentlich vorgefunden? Sie hatten ja das Problem, zwischen Hochbunker und Heilwigstraße hin- und herzupendeln. Wo wurden welche Arbeiten erledigt, und mit welchen Zeitproblemen hatten Sie dabei zu rechnen?

Jaedicke: Wir hatten zumindest nirgendwo das Gefühl, daß wir Geschichte machen, sondern wir hatten das Gefühl, einen Auftrag zu erfüllen und ihn nach unseren besten Möglichkeiten zu Ende zu bringen. Aber das ganze Umfeld muß ein bißchen dargestellt und geschildert werden, um Ihr Lächeln und Ihre gelegentlichen Heiterkeitsausbrüche ein bißchen abzufeilen. Heute, bei einer geölten Maschinerie, wirkt das, was wir damals gemacht haben, natürlich wie ein Kinderspiel, und man hat die Unzulänglichkeiten in sich getragen, die allen neuen Institutionen nun mal anhaften. Unser Prestige in der ganzen Medienlandschaft war in den ersten Jahren ja gleich Null. Der Hörfunk, der uns finanzieren mußte, hat voller Verachtung auf diese merkwürdigen Figuren geschaut, die da ohne Schlips und Kragen in die Landschaft traten. Man hatte keineswegs das Gefühl einer brüderlichen Zuneigung oder eines wenigstens onkelhaften Hilfsverhaltens. Die Presse, die neugierig der Anfangssituation zugeschaut hatte, hat uns eigentlich aus den Augen verloren; das gehörte zu unserem großen Kummer, daß wir so gut wie nicht wahrgenommen wurden.

Es kam noch etwas anderes hinzu. Das war, daß wir eine heillose Angst hatten vor dem gesprochenen Wort. Sie werden es heute für merkwürdig empfinden, aber der Vorwurf: was Ihr macht, ist ja eigentlich Hörfunk, saß so tief in unseren Köpfen, daß wir versucht haben, jedes sprechende Gesicht - und dem galt auch die Bemerkung von Svoboda: "macht die Rede kurz", zu vermeiden. Menschen sprechend vor der Kamera schien allen Beteiligten damals von Übel. Wir hatten Bilder zu erzeugen, wir hatten das Abbild der Wirklichkeit da zu fassen, wo wir es zu fassen kriegten - aber laßt die Männeken, die was reden, weg. Wir hätten merkwürdiges Aufsehen erregt, wenn wir eine andere Haltung eingenommen hätten. Ich leugne nicht, daß das nachher abgeflacht ist. Wir hatten durch England-Besuche gemerkt, wie wichtig dort die Talk-Departments sind, wir hatten gemerkt, welche Faszination von der Sprecherin, der Fernsehansagerin auf die Zuschauer ausgeht, und natürlich hat man an dieser Ecke festgemacht, wenn man einen ordentlichen Menschen dahinsetzt, mit Kleid oder Schlips versehen, der dem Zuschauer nun sagt, was an diesem Abend passiert. Aber diese ersten Gedanken sind in der Tat im Gerangel der Rundfunkeigenheiten ein bißchen eng und auf der Strecke geblieben, und da hat sich dann gezeigt, daß es Jahre brauchte, um solche Gedanken zu transportieren oder in die Tat umzusetzen.

Nun war darüber hinaus am Anfang natürlich auch ein Stück Notwehr drin. Es gab kein Tonverfahren. Wohl die 35 mm, da gab es den Lichtton, aber der Lichtton war durch eine umständliche Apparatur, durch einen Kostenfaktor von hohen Graden für uns unerreichbar, also blieb uns nur die ausweichende Möglichkeit, Bilder, die von irgendwelcher Quelle ins Haus kamen, mit einem Sprecher

soweit akustisch zu garnieren, daß der Zuschauer zum Verständnis kam und wußte, was da eigentlich stattfindet. Also unser großer Schrei war: schafft uns Bilder her. Jedes bewegte Bild war im Grunde die Gestaltungsmöglichkeit der damaligen Tagesschau.

Drengberg: Sie haben anderthalb Jahre mit Martin S. Svoboda zusammengearbeitet. Wie waren die Absprachen in der Produktion - Tagesschau, Wochenspiegel? Wurde der Wochenspiegel collagiert, wurden neue Texte unterlegt oder wurde der Wochenspiegel in der Wiederholung, beispielsweise am Montag, nochmals neu vertextet?

Jaedicke: Ich muß sagen, wir saßen im Keller, dies hat schon unsere soziale Ebene dargestellt, im Keller der Neuen Deutschen Wochenschau und wurden gelegentlich zur Vorführung in den ersten Stock gebeten, wo in einer feinen Vorführung auf feinen Sesseln die Redakteure der Wochenschau anschauten, was aus dem Ausland und aus dem Inland als Material angeboten wurde. Wir durften von diesem Material ein bißchen naschen. Anfangs großzügig, aber mit zunehmender Verbreitung der Tagesschau natürlich unwilliger und widerborstiger -, man hat uns das Leben nicht leicht gemacht, denn wir waren natürlich jeweils vorher in der Welt, denn die Tagesschau hatte ja die Möglichkeit, auch am gleichen Tag das Material noch zu verwenden. Wir hatten drei Kellerräume, mehr waren es, glaube ich, nicht. Ein Redaktionsbüro und zwei Schneideräume mit zwei Cutterinnen, die sich um Bild und Ton kümmerten, und in der Redaktion saßen Herr Svoboda und ich zusammen. Wir hatten ein sehr großes Arbeitspensum, die Vorauswahl wie auch die Bedeutung der Filme, die dann in zunehmendem Maße von den einzelnen Rundfunkanstalten angeliefert wurden und von unserem einzigen und hauseigenen Kameramann, Herrn Hauxs. Dieses Material mußte gesichtet, zum Schnitt vorbereitet werden und getextet werden. Wir haben es im Grunde hier mit Mühe geschafft, am Abend eine Tagesschau zu Ende zu bringen. Dieses Material der Tagesschau wurde dann am nächsten Tag noch einmal wiederholt und in der Vorbereitung dieses Tages geschaut, was am darauffolgenden Tag auf dem Bildschirm sein sollte. Es gab gar nicht die Zeit, sonst hätten wir also wirklich acht Stunden in der Woche haben müssen, um den Wochenspiegel jetzt entsprechend neu aufzubereiten. Es war im Grunde ganz klar, wir machten uns da unsere Kreuzchen hin, was wir aus der Tagesschau heraus für den Wochenspiegel vorsehen wollten, und manchmal - weil wir ja den Text live sprachen - war sicher eine redaktionelle Aktualisierung gegeben. In der Regel war es für uns durchaus selbstverständlich, daß wir die ganzen Blöcke genommen haben und in den Wochenspiegel hineingesetzt haben.

Drengberg: Für mein Verständnis gibt es da immer noch Probleme mit der Koordination von Text, Bild und Musik. Sie haben ja auch sehr viele Ereignisse mit Musik unterlegt. Gab es dafür eigentlich eine Notwendigkeit, war das in der Zeit so, daß man es machen mußte?

Jaedicke: Die Notwendigkeit ergab sich daraus, daß wir gar keine Geräusche hatten; die Filme wurden stumm angeliefert,

und es gehörte zu den größten Seltenheiten, wenn irgendwo mal ein Originalton auftauchte. Wir waren selig, Eisenhower oder wen immer mal original reden zu hören, und das wurde natürlich sofort benutzt. Aber in der Regel war es stummes Material. Und stumm, das hatten schon die alten Leute aus der Kulturfilmwelt gelernt, kann man dem Zuschauer nichts anbieten; da gehört etwas Appetitliches für das Ohr dazu, und deshalb haben wir ein sehr großes und gut sortiertes Tonarchiv der Neuen Deutschen Wochenschau genutzt, die dort auf Lichtton entsprechende Musik vorhielt.

Drengberg: Herr Jaedicke, bei aller Problematik, die sich wegen dieses geringen Materials doch auftat - wo lagen denn Prioritäten, und wonach haben Sie ausgewählt? Hatten Sie eine bestimmte Nachrichtenphilosophie?

Jaedicke: Unser einziges Modell für das optische Nachrichtenwesen war die Wochenschau. Selbstverständlich haben wir die erste Zeit in einer sehr engen Verbindung zu der Wochenschau gelebt. Und die Bindung ergab sich vom Material her ganz von selbst. Ich muß zugeben, daß ich, da ich aus einer Nachrichtenabteilung kam - ich hatte beim Süddeutschen Rundfunk gearbeitet, Radio Stuttgart hieß das damals noch, - natürlich noch ein anderes Nachrichtenbild mitgebracht und andere Wertigkeiten hatte. Ich mußte mich hier schwer unter das Bild beugen und habe versucht, dieses Bild gefügiger in die Nachrichtenlage zu machen wie ich sie gewohnt war. Die Schwierigkeit lag natürlich auch darin, daß wir gar nicht in der Lage waren, Nachrichtenquellen intensiv zu nützen. Wir haben morgens eine Zeitung gekauft, ich habe die in der U-Bahn gelesen, und kamen dann in die Redaktion und fragen: was machen wir denn eigentlich? Dann hat man aus diesen Zeitungen heraus seine Tagesschau gestaltet, um sie am Abend in einigermaßen enger Anlehnung zu dem, was die Zuschauer am Tag schon konsumiert haben, loszulassen. Wir hatten anfangs nicht einmal ein Radio.

Drengberg: Eine Frage nochmal im Zusammenhang mit der Verständlichkeit von Nachricht und Text. Inwieweit sind bestimmte, doch in der letzten Zeit auch in der Theorie wieder aufgetretene Fragen von längerem Text, langsamer Sprechweise, sehr verständlicher Sprechweise von Ihnen berücksichtigt worden?

Jaedicke: Es war eigentlich von vornherein klar, daß dieser Bildschirm, der ja eine völlige andere Situation zum Betrachter herstellt, andere Schnittlängen und einen anderen Rhythmus braucht als das Material der Wochenschau. Das große Filmbild verlangt Tempo, Aktion, also kurze Schnitte und sehr geraffte intensive optische Darstellung. Der Bildschirm, der ja einem überlegeneren Partner gegenübersteht, weil er kleiner ist und somit dem Zuschauer das Gefühl einer Überlegenheit gibt, braucht, weil dieser sich nicht so schnell in das Bild hineinfühlen kann, einen anderen Rhythmus, also lange Passagen der Darstellung. Wir haben das auch weitgehendst anzustreben versucht. Wobei wir auch hier bis zum Kameramann hin überzeugen mußten, denn die meisten kamen von der Wochenschau und waren gewohnt, kurzes Material abzuliefern. Große Schwierigkeiten hatten wir mit dem

Auslandsmaterial. Da waren ja bereits die fertigen Versandstücke einer ausländischen Wochenschau, die hatten bereits schon den Schnitt. Es galt also zwischen dem längeren und epischeren Gestaltungsspiel und dem schnellen auf Wirkung gezielten Rhythmus eine Synthese zu finden, und ich muß sagen, das war ein langsamer Prozeß, um es dorthin zu bringen. Das gleiche galt auch für das Bild. Die Wochenschau mußte ja nie große Sachinhalte vermitteln, sondern sie hatte Punkte zu setzen, Punkte akustischer Art, Superlative anzubringen und anzuhaken aus Bildern, die Aufsehen erregten, und da eine Kurzinformation noch hinzunehmen. Unsere Aufgabe war eine völlig andere. Wir mußten beide Sachverhalte darstellen.

Drengberg: Noch einmal zurück in das Jahr 1954: Wie war denn die Problematik im Außenverhältnis zur Tagesschau? Sie waren ja nun plötzlich in der Rolle des Zulieferers. Was haben Sie eigentlich aus Stuttgart heraus vom Süddeutschen Rundfunk angeboten? Wo lagen die Schwerpunkte Ihrer Berichterstattung?

Jaedicke: Die Tagesschau war die Summe aller Ereignisse, es gehörten das sportliche Leben und kirchliche Veranstaltungen genauso dazu wie das Politische und selbstverständlich auch die Human interest-Geschichten. Deshalb hat es sich von selbst verstanden, daß die einzelnen Rundfunkanstalten aus ihren Möglichkeiten heraus Berichte lieferten. Natürlich waren das lauter Lehrwerkstätten, und Svoboda hat nicht umsonst gewettert, daß er von den Rundfunkanstalten im Stich gelassen wurde, denn überall waren Amateure am Werk, wenn Sie das böse Wort hier in Anführungsstrichen verstehen wollen. Jeder versuchte seine Form zu finden. Die Lieferung kam aus dem Ehrgeiz der einzelnen Stationen heraus, die ganz unbedingt ihren Ministerpräsidenten oder ihre Einweihung eines neuen Kraftwerks o.ä. im Programm haben wollten. Die redaktionelle Kraft reichte in den Anfangsjahren noch gar nicht aus, etwas Wichtiges, Rundes zu gestalten. Das hat sich erst in den Jahren 1955/56/57 ein bißchen umgedreht, und dann kam von dort der redaktionelle Gedanke, der eingeflossen ist, in die Aktivitäten der einzelnen Häuser.

Drengberg: Hat für Sie eigentlich die Norm der Trennung, die wir heute immer diskutieren, der Trennung zwischen Nachricht und Meinung eine große Rolle gespielt?

Jaedicke: Aber natürlich, wir kamen ja aus dem amerikanischen und englischen Verständnis heraus, die ungeheuer großen Wert legten auf eine Trennung zwischen Nachricht und Kommentar. Das ging ja soweit, daß Worte wie trotzdem und dennoch aus den Nachrichten herausgefetzt wurden, weil dies ja bereits eine persönliche Meinung war; ich bin so erzogen worden und wußte, daß es zu den schrecklichsten Dingen gehörte, dies zu vermischen. Das Bild hat allerdings gelegentlich zu solchen Subjektivitäten gezwungen, und ich leugne auch nicht, daß wir gelegentlich ins Neckische verfallen sind. Wie sollen Sie einer Modenschau aus unserem jugendlichen Verständnis heraus begegnen? Ich hatte von Dior usw. nur von ferne was klingeln gehört. Wir mußten ja ein Wissen ausbreiten mit unseren Texten. Das war uns gar nicht gegeben. Ich leugne nicht, daß da viel Stümperei und Dilletantismus am Werke war. Wir haben eben draufgequetscht, was immer uns gerade einfiel, und ich gebe zu, daß es manchmal an der Sachinformation gefehlt hat.

Friedrich P. Kahlenberg
FERNSEHEN ALS DEUTSCHLANDPOLITISCHES MEDIUM?
Das ZDF-Magazin "drüben"

(16. Jahrestagung des Studienkreises, Mainz, 27.9.1985)

Zwischen dem 9. Januar 1966 und dem 1. Oktober 1973 strahlte das ZDF in 180 Folgen das Magazin "drüben" - Informationen und Meinungen über Mitteldeutschland, seit 1971 mit dem geänderten Untertitel "Informationen und Meinungen aus der DDR" - aus. Es wurde während der gesamten Dauer in Berlin von dem dortigen ZDF-Studio redigiert und produziert. Von Anfang an traf das Magazin auf lebhaftes, in seiner Intensität die Programmverantwortlichen überraschendes Zuschauerinteresse. Immerhin begleitete es eine wichtige Phase der Deutschlandpolitik, in der nach dem Mauerbau vom 13. August 1961 nach Wegen gesucht wurde, Spannungen zu mindern und im Interesse der europäischen Friedenssicherung die Beziehungen der beiden deutschen Staaten zu normalisieren, eine Entwicklung, die mit der Unterzeichnung des Vertrages über die Grundlagen der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der DDR vom 21. Dezember 1972, mit der Ratifizierung des Grundlagenvertrages und dem Beitritt beider deutscher Staaten zu den Vereinten Nationen im Sommer des Jahres 1973 ihren Abschluß fand. Welche Resonanz fanden deutsch-deutsche Beziehungen während dieser Phase in der Fernsehpublizistik im Programm des ZDF, wie schlugen sie sich im Magazin "drüben" nieder?

Während der Vorbereitung dieser Jahrestagung fiel uns in den ersten Gesprächen über das mögliche Programm der Mangel einer Monographie über das ZDF-Magazin "drüben" auf. Aus zeitgeschichtlicher Sicht, denke ich, legitimiert sich das Interesse am publizistischen Produkt mit dem Stellenwert des Magazins in der Fernsehberichterstattung über die DDR. Über die Konzeption des Magazins und dessen Gestaltung die erreichbaren Fakten zu erfassen und zu sichten, erschien uns als ein wichtiges programmgeschichtliches Desiderat, und wir freuen uns, daß wir mit Genehmigung des Intendanten dieses Hauses, Prof. Stolte, mit tatkräftiger Unterstützung der Hauptabteilung "Information und Presse" unter der Leitung von Dr. Hufen sowie der Abteilung "Archiv, Bibliothek und Dokumentation" unter der Leitung unseres Vorstandskollegen Dr. Schmitt, denen allen auch an dieser Stelle geziemend zu danken ist, für die Dauer von drei Monaten einen jungen Magister, Herrn Thomas Schönknecht, damit beauftragen konnten, das Quellenmaterial der Magazinsendung "drüben" hier in Mainz wie im Studio in Berlin zu sichten und auszuwerten. Dabei ergab sich, daß die Folgen 39 bis 180 des Magazins als Filmaufzeichnung noch vorhanden sind. Sie konnten auf Videoband überspielt und danach inhaltlich erschlossen werden. Zu den ersten 38 Folgen lagen im Studio Berlin noch die Texte der Moderation und die Sendeabläufe vor, so daß sie zumindest auch inhaltlich rekonstruiert werden konnten. Die Ergebnisse der Materialsichtung würden das Referat während einer Jahrestagung sprengen, sollten sie in toto vorgetragen werden. Deshalb bin ich glücklich, sagen zu können, daß die Materialsammlung von Herrn Schönknecht die Basis für eine Aufarbeitung des Magazins im Rahmen einer Dissertation

abgeben wird. Im übrigen stehen die Erschließungsergebnisse selbstverständlich dem ZDF für dessen eigene Bestandsdokumentation schon jetzt zur Verfügung; das ist der billigste Beitrag, der aus diesem Projekt für das Haus entstehen konnte.

An dieser Stelle soll nun versucht werden, im Gespräch mit den beiden Tatzeugen die Konzeption des Magazins, die besonderen Schwierigkeiten von dessen Gestaltung und vielleicht Anhaltspunkte für die Einschätzung von dessen publizistischer Wirkung zu diskutieren. Dr. Konrad Kraske, seit 1962 Mitglied des Fernsehrates des ZDF, in unterschiedlichen Ausschüssen engagiert, z.Zt. Vorsitzender im Richtlinien- und Koordinierungsausschuß, also im zentralen Ausschuß für die Aufsichtsgremien, begleitete von Anfang an das Magazin mit der gebotenen kritischen Aufmerksamkeit. Prof. Hanns Werner Schwarze, seit 1963, also seit den Anfängen, Leiter des ZDF-Studios in Berlin, war zugleich der verantwortliche Redakteur dieser Sendung, der verantwortliche Herausgeber.

Ich möchte zunächst an die Ausgangslage erinnern. Im Staatsvertrag über die Errichtung der Anstalt des Öffentlichen Rechts Zweites Deutsches Fernsehen vom 6. Juni 1961 heißt es in dessen § 2, also an hervorragender Stelle - im Grunde genommen die erste inhaltliche Aussage überhaupt - zur Gestaltung der Sendungen des ZDF, in ihnen solle "den Fernsehteilnehmern in ganz Deutschland ein objektiver Überblick über das Weltgeschehen, insbesondere ein umfassendes Bild der deutschen Wirklichkeit vermittelt werden. Diese Sendungen sollen vor allem auch der Wiedervereinigung Deutschlands in Frieden und Freiheit und der Verständigung unter den Völkern dienen. Sie müssen der freiheitlich-demokratischen Grundordnung entsprechen und eine unabhängige Meinungsbildung ermöglichen." Die konkrete Zielsetzung, für die Fernsehteilnehmer in ganz Deutschland zu produzieren, vor allem aber das Gebot, neben der Verständigung unter den Völkern der Wiedervereinigung Deutschlands in Frieden und Freiheit zu dienen, findet sich in dieser expliziten Form zum ersten Mal in einem deutschen Rundfunkgesetz, formuliert zwei Jahre nach dem Mauerbau in Berlin. Ergänzend zu der eindringlichen Formulierung des Staatsvertrags heißt es in den Richtlinien für die Sendungen des ZDF vom 11. Juli 1963 in Teil 3, Abs. 3: "Das Programm soll über die deutsche Wirklichkeit umfassend informieren und einen objektiven Überblick über das Weltgeschehen bieten. Hierzu gehören Darstellungen der deutschen Geschichte, des geschichtlichen Weges des deutschen Volkes, der Mannigfaltigkeit der deutschen Stämme, Länder und Kulturkreise." Am 1. April 1963 hatte die eigenverantwortliche Ausstrahlung des Programms des Zweiten Deutschen Fernsehens begonnen, konnte es diesen hochgesteckten Zielen seines deutschlandpolitischen Anliegens entsprechen. Im November 1965 resümierte Magret Trappmann in der "Funkkorrespondenz" in einer kritischen Bilanz unter dem Titel "Die Zonenberichterstattung im Fernsehen" über den Anteil des ZDF: "Das Zweite Deutsche Fernsehen hat sich bis jetzt in der Zonenberichterstattung sehr zurückgehalten." In den ersten zehn Monaten des Jahres 1965 brachte es zehn Sendungen über die Zone, eingeschlossen eine 25-Minuten-Sendung der Landesstudioreihe "Samstags um sechs", die alle aus dem Studio Berlin stammten. Bemerkenswertes sei hier noch nicht gelungen. Hervorzuheben sei allerdings, "daß sich Mainz in 'Themen des Tages' um aktuelle Zonen-Information bemüht."

Zum Zeitpunkt dieser kritischen Anmerkung von Margret Trappmann war das Magazin "drüben" bereits in konkreter Vorbereitung. Unter dem 30. April 1965 hatte der Leiter des ZDF-Studio Berlin, Hanns Werner Schwarze, dem damaligen Chefredakteur des ZDF Wolf Dietrich die Konzeption einer Mitteldeutschland-Sendung unterbreitet. Sie wurde mit dem Hinweis begründet, daß es "auch unsererseits verstärkte Anstrengungen gegen das Auseinanderleben der beiden Teile Deutschlands bedarf". Der Zeitpunkt des Vorschlags war insofern gut gewählt, als für Herbst 1965 ohnehin Programmänderungen für die von der Hauptabteilung "Politik und Zeitgeschehen" in Zusammenarbeit mit den ZDF-Studios produzierten Sendungen vorbereitet wurden. Diese betrafen im Ergebnis neben dem Magazin "drüben" die Magazine "Blickpunkt", "Bilanz", "Bonner Perspektiven" und "Samstags um sechs", letzteres eine Sendereihe mit Informationen und Meinungen aus den deutschen Ländern. Für die Entscheidung des ZDF, mit Jahresbeginn 1966 ein eigenes Magazin der regelmäßigen Berichterstattung über Mitteldeutschland, über den anderen deutschen Staat, zu widmen, sprach im Sommer 1965 sicher auch die Entscheidung der ARD, die anhaltend diskutierte, vom Norddeutschen Rundfunk, Westdeutschen Rundfunk und Sender Freies Berlin gemeinsam produzierte Sendung "Diesseits und jenseits der Zonengrenze" künftig unter dem neuen Titel "Ost-West" zu einem attraktiveren Sendetermin auszustrahlen, nämlich vierzehntägig zwischen 20.00 und 22.00 Uhr. Im Richtlinien- und Koordinierungsausschuß des ZDF-Fernsehrates bestand Übereinstimmung, daß dies Berichterstattung über die Zone einschließe, so eine konkrete Aussage in einer Sitzung des Ausschusses im Oktober 1964. Für die Sitzung des gleichen Gremiums im August 1965 hatte ein Mitglied eine quantifizierende Kurzanalyse der Berichterstattung des ZDF über die beiden Teile Berlins wie über die sowjetisch besetzte Zone vorbereitet, die zu dem Schluß kam, daß über die SBZ zwar insgesamt wenig, aber kontinuierlich, wenn auch zumeist mit negativen Nennungen, über Ost-Berlin aber kaum berichtet werde. In der anschließenden Beratung im Richtlinienausschuß konnte Chefredakteur Dietrich bereits über die ab 1966 einmal monatlich auszustrahlende Sendung "Berlin und Zonen-Berichterstattung" berichten, wie der Arbeitstitel für "drüben" hieß. Dennoch hielt er an dem an sich schlüssigen Konzept fest, Berichte über das aktuelle Geschehen in beiden Teilen Berlins wie in der SBZ regelmäßig in möglichst vielen Sendungen zu berücksichtigen. Formell verabschiedete der Fernsehrat in seiner Sitzung am 1. Oktober 1965 die Programmänderungen, so daß am 9. Januar 1966 um 19.40 Uhr die erste Folge des in Berlin redigierten und produzierten Magazins "drüben" ausgestrahlt werden konnte. Anfangs folgten die Sendungen im Vier-Wochen-Rhythmus, von 1967 an wurde es vierzehntägig von 19.40 bis 20.00 Uhr ausgestrahlt, 1969 bis 1973 dann, also bis zum Ende des Magazins, in der Zeit von 19.55 bis 20.15 Uhr.

Die Sendung sollte, das war von vornherein ihr Auftrag, den Charakter einer Informationssendung über Mitteldeutschland haben und dem Ziel dienen, den Alltag unserer Landsleute zwischen Elbe und Oder den Bundesbürgern näher zu bringen. Deshalb waren von Anfang an eine feste Magazinform mit ständigen Rubriken und viele und vielseitige Kurzbeiträge vorgesehen. Dazu gehörten neben Kurznachrichten in den ersten Sendungen regelmäßige Kurzumfragen unter Bürgern der Bundesrepublik: "Was wissen Sie

von drüben?" Die recht unterschiedlichen Fragestellungen - es wurden sowohl Einschätzungs- und Meinungs- als auch reine Wissensfragen gestellt - und die Ergebnisse, die in Zusammenarbeit mit dem Allensbacher Institut für Demoskopie durchgeführten Umfragen, dokumentierten die teilweise auch für die damalige Zeit erschreckende Unwissenheit der Bundesbürger über den Alltag drüben und dienten damit sicher auch als Legitimation für die Existenz des Magazins. Weitere Rubriken waren Berichte über bestimmte Teilaspekte des mitteldeutschen Alltags, "Herausgegriffen" mit aufgezeichnetem Material des Fernsehens der DDR und "Von drüben zurück", Kurzinterviews mit Personen, die die DDR besucht hatten, sowie schließlich ein Kommentar, der häufig von Wolfgang Weinert gesprochen wurde. Der Magazincharakter von "drüben" wurde bis zur letzten Folge konsequent beibehalten. Ein wichtiges Moment der Sendereihe waren auch die Moderationen vor und zwischen den Einzelbeiträgen. Neben Herrn Schwarze haben auch andere Redakteure aus dem Studio Berlin selbst moderiert; hierzu gehörten neben Wolfgang Weinert, der in 24 der 180 Folgen moderierte, Joachim Jauer mit 25 Folgen, Hans-Dieter Jähne mit 12 Folgen, Manfred Rexin mit acht, Dirk Sager mit zwei Folgen. Sicher bleibt es noch eine offene Aufgabe, durch die Untersuchung der Biographien der beteiligten "drüben"-Redakteure, vielleicht auch durch Befragungen und auch durch die Rekonstruktion von Arbeits- und Organisationsabläufen zu klären, wie sich der Standort des ZDF-Studios Berlin und die möglicherweise unterschiedlichen politischen Einschätzungen durch die Redakteure auf die in der Sendung vermittelten Einschätzungen der DDR auswirken, aber das ist eine weiterführende Aufgabe.

Dr. Konrad Kraske:

Meine Erinnerung, daß in entsprechendem Maße über Programminhalte geredet worden ist, findet, das muß ich gestehen, in den Protokollen des Fernsehrats und seiner Ausschüsse so gut wie überhaupt keinen Niederschlag. Wenn Sie für die ersten zwei, drei Jahre seit der Konstituierung der Aufsichtsgremien des ZDF diese Protokolle verfolgen, dann finden Sie, und das gilt auch für viele andere inhaltlich bestimmte Themen, etliche Diskussionen über die politischen, die technischen, die personellen, die finanziellen Probleme des Aufbaus einer solchen Sendeanstalt aus dem Nichts heraus. Über Einzelheiten ist ausweislich der Protokolle nicht gesprochen worden. Dafür kann man manche Gründe anführen; ich glaube, und dafür gibt es Belege, daß in den aktuellen Nachrichten des ZDF über das, was man damals noch durchweg "Zone" nannte, berichtet wurde, was anlag, in Nachrichten, in Ton, in Text, womöglich auch meistens aus Drittquellen im Bild, und daß man angesichts der Unmöglichkeit, Teams in die DDR zu schicken, eben fand, mehr sei gar nicht möglich. Aber damit komme ich zu der Frage, die unmittelbar gestellt ist, auch von Hanns Werner Schwarze. In einer Sitzung vom 25. August 1965 des Richtlinien-Koordinierungsausschusses hat Schwarze als Leiter des Studios Berlin ausgeführt, und da er sich nicht so gut selber zitieren kann, will ich das tun: "Er halte das Interesse der Zuschauer in der Bundesrepublik für Themen aus der Zone und Ost-Berlin für sehr gering. Überdies seien die Zustände in der Zone nicht genügend bekannt, sie würden auch simplifiziert oder über-

trieben. Es werde versucht, das Bild vom Alltag in Mitteldeutschland zurechtzurücken." Diese Kritik an dem Wissensstand ist damals vom Ausschuß in seiner ganzen Breite aufgenommen und bestätigt worden. Es sind nur zwei Stimmen wörtlich zitiert. Die eine war von Hans Schäfer, Chefredakteur in Kiel, die andere von Paul Otto Vogel, damals als Journalist, später als der Vertreter der Freien und Hansestadt Hamburg durch viele Jahre im Fernsehrat, und sie standen beide auf unterschiedlichen Seiten des politischen, des parteipolitischen Spektrums. Beide legten großen Wert darauf, daß die Berichterstattung über die DDR nicht in irgendeiner Weise Missionarisches oder Missionierendes haben dürfe, sondern daß sie allein der Wahrheit verpflichtet sein müßte, daß sie informieren müßte. Ich glaube, Hanns Werner Schwarze hat in seiner Arbeit dieses Grundempfinden des ganzen Fernsehrates unter anderem dadurch reflektiert, daß er eben immer wieder die Bürger der Bundesrepublik - in der DDR konnte man damals das ZDF ja noch nicht sehen - mit ihrer eigenen Unwissenheit und Interessenlosigkeit konfrontiert hat. Ich glaube, daß das ein wichtiger Beitrag zur Selbsterkenntnis war. Immerhin habe ich die hübsche Pointe gefunden, daß derselbe Hanns Werner Schwarze, der 1965 noch darüber klagte, im Grunde wollten die Menschen in der Bundesrepublik gar nichts über die DDR wissen, zwei Jahre später in einem Artikel im Jahrbuch erklärte, das Ergebnis der Umfragen von 1967 habe mit der weit verbreiteten Vorstellung aufgeräumt, die Menschen in der Bundesrepublik wollten von "drüben" nichts wissen. Entsprechend war ja auch die Sehbeteiligung mit durchschnittlich 12 bis 13 Prozent gar nicht so schlecht. Letzte Bemerkung, Herr Schwarze, eigentlich als Frage an Sie: glauben Sie nicht, daß die sehr breite Darstellung von Demoskopie-Ergebnissen auch ein bißchen darauf zurückzuführen war, daß die Bilder aus der Zone eben so knapp waren und man die Sendung vierzehntägig oder wöchentlich mit brauchbaren Informationen füllen müßte, und dann war es eine Notlösung, daß man die DDR sozusagen im Spiegel dieser Umfrageergebnisse darzustellen versuchte.

Prof. Hanns Werner Schwarze:

Es war in der Tat so, daß wir auf den verschiedensten Wegen, z.B. mit der Rubrik "Von drüben zurück", Interviews mit Leuten, deren Eindrücke ihrer bisherigen Vorstellungen nicht entsprachen, so wie mit Graphiken und Umfragen versucht haben, über die Tatsache hinwegzukommen, daß wir nur in ganz seltenen Fällen Material ankaufen konnten, was direkt drüben gedreht worden war. Zunächst noch zu der Umfrage, verehrter Herr Dr. Kraske. Das waren Umfragen, bei denen die Leute danach gefragt worden sind, ob sie denn mehr über den anderen deutschen Staat wissen wollten, ob sie daran Interesse hätten oder kein Interesse. Das ist etwa so, als ob sie die Bürger fragten, ob sie denn regelmäßig Bücher lesen. Sie werden mit Sicherheit von einem großen Teil der Leute die Antwort bekommen, man lese täglich Bücher, ohne daß Sie den Wahrheitsgehalt dieser Äußerungen prüfen können. Das bezog sich nicht auf unsere Kenntnismfragen, sondern um Umfragen nach dem Interesse daran, mehr darüber zu wissen. Insofern haben wir mit diesen Umfragen auch versucht, publicity für unsere Aufgabe zu machen. Aber wenn ich aus dem Nähkästchen plaudern soll, dann muß ich sagen: in der Vorphase, in der Existenz von "drüben" und der "Bonner Perspektiven", die ja nachher alternativ liefen,

war es überhaupt nicht sicher, daß das Studio Berlin, was aus Struktur- und Staatsvertragsgründen damals noch, als gesamtdeutsche Verbeugung, dem Studio Bonn gleichgestellt war, eine eigene Sendereihe haben sollte. Das haben wir mindestens in den Diskussionen des Hauses erkämpft, und wenn ich meinen damaligen Chefredakteur Wolf Dietrich als alten Berliner nicht mißinterpretiere, dann hätte er mindestens genau so gern eine Berliner Sendung mit dem Titel "Rund um die Freiheitsglocke" gehabt. Wir hätten damals aus Berlin anbieten können, so wie "Bonner Perspektiven" eine Berliner Sendung zu machen. Solche Sendungen gab es im NDR als "Berliner Fenster", und es gab ein paar andere Versuche. Wir waren da anderer Meinung, vor allem nach dem Mauerbau und auch angesichts der Zusammensetzung unseres Teames, was insofern besonders war, als fast bei jedem die Frage nach seiner Vergangenheit oder dem background der einzelnen Kollegen gestellt werden konnte. Weinert war viele Jahre lang der DDR-Berichtserstatter der "Welt" gewesen, und zwar in einer Redaktion, die mehr noch von Hans Zehrer geprägt war als in den späteren Jahrzehnten. Joachim Jauer kam vom RIAS, Dirk Sager ebenfalls, beide haben auch DDR-Berichterstattung gemacht, und ich selber war von 1953 bis 1961 Nachrichtenchef des RIAS. Wir waren also alle dicht dran, und für uns gab es auch den Vergleich mit den Propagandasendungen. Sie dürfen bitte nicht vergessen: es gab den Karl-Eduard von Schnitzler, der ja zur Negativsymbolfigur in der DDR geworden ist wie Ulbricht oder damals auch Hilde Benjamin, und es gab "Die Rote Optik" als Antwort auf Herrn Schnitzler; das waren direkt propagandistisch angeregte Veranstaltungen, auch der RIAS hatte ja auch seine klare propagandistische Aufgabe. Wir aber wollten praktisch mit dem Gedanken, "hinterm Berge wohnen auch Menschen", zeigen, wie unter diesen Bedingungen der Alltag, das Leben da drüben verläuft, einfach um die Negativklischees abzubauen, die dann bei flüchtigen Begegnungen in Positivklischees umschlagen, wenn politisch nichts geschehen würde. Der Versuch, etwas zu tun, war ja keine Erfindung der SPD, das ist ja auf CDU-Seite genau so geschehen. Die Mauer hat die Zäsur gesetzt, und wir meinten, wenn man nichts gegen das Auseinanderleben tue, und zwar besonders in Richtung Bundesrepublik, wo die Abwendung entsprechend groß war, dann werden die Leute in einem Jahrzehnt oder in mehreren Jahrzehnten überhaupt nichts mehr von einander wissen.

Kraske:

Es gab noch sozusagen den Versuch einer Zwischenstation. Die ARD übertrug ja schon damals ihr Abendprogramm als Vormittagsprogramm für die DDR. Nach Sendebeginn im ZDF hat sich das ZDF offiziell bei der ARD bemüht, über diese Senderkette ihr eigenes Programm, sozusagen in den Pausen, zu übertragen, und darauf bekam das ZDF, das muß man um der historischen Wahrheit Willen leider sagen, die eher kühle Antwort von der ARD, diese Sendepause müßte leider benutzt werden, um die Anlagen zu warten, und deswegen könnten sie dem ZDF nicht zur Verfügung gestellt werden.

Kahlenberg:

An dieser Stelle will ich noch einen Befund aus den durchgesehenen schriftlichen Unterlagen wiedergeben. Es gab im Grunde wenig Anregungen für die Gestaltung des Magazins, die, hier in Mainz formuliert, nach Berlin signalisiert wurden. Daß der Intendant solche Wünsche äußerte, war selten. Er empfahl 1967, etwas über die Luther-Rezeption in der DDR zu bringen, und 1968 gab es eine entsprechende Empfehlung, etwas über das Leben der Katholiken in der Diaspora im Magazin zu berichten. Gab es überhaupt Erwartungen an die Gestaltung eines solchen Magazins? Gab es Kontakte zwischen Chefredaktion und Fernsehrat bei der Planung des Magazins in Zusammenhang mit der Programmstrukturreform vom Herbst 1965?

Kraske:

Ich glaube, nachdem Herr Schwarze vorhin den Namen des damaligen Chefredakteurs Dietrich genannt hat, muß man zunächst daran erinnern, daß es eine gar nicht etwa irgendwie feindselige, aber doch eine sachlich bestimmte Kontroverse gab. In der Sitzung des Richtlinien-Koordinierungsausschusses im Herbst 1964, aus der Sie zitiert haben, daß ausdrücklich die Berichterstattung über die Zone gefordert worden wäre, gab es zwei andere Äußerungen oder Stimmungen, die mich überrascht haben. Das erste war, daß diese Sitzung unter dem Tagesordnungspunkt stand: "Was heißt umfassendes Bild der gesamtdeutschen Wirklichkeit?", so der Text des Staatsvertrages. Man sollte denken, nun sei diskutiert worden: können, müssen und sollen wir mehr über die Zone berichten? Nichts da. Die Ausgangslage war, das Programm sei dominiert durch die Berichterstattung aus Bonn und aus Berlin. Auf die Tagesordnung gesetzt hatte diesen Punkt, wenn ich die Darstellung richtig verstehe, das damalige Mitglied des Fernsehrates für Baden-Württemberg, nämlich dessen Ministerpräsident Kurt Georg Kiesinger, und es ging um die Frage, ob das ZDF eigentlich seinem Auftrag gerecht würde, das Bild deutscher Wirklichkeit, dargestellt in elf unterschiedlichen Bundesländern, richtig zu zeigen. Das ZDF hatte sich seit seiner Gründung als die zentrale deutsche Anstalt verstanden, aber es wurde ja dennoch auch von den Ländern getragen. Die Ländervertreter, damals noch sehr viel hochrangiger als heute - in etlichen Fällen die Ministerpräsidenten der Länder -, legten Wert darauf, daß ihre Länder mindestens so sehr zum Ausdruck kamen wie in den Länderanstalten der ARD. Der Hinweis, den Prof. Kahlenberg ganz zu Recht zitiert hat, hier im Protokoll heißt es: "Schließe der Terminus umfassendes Bild der deutschen Wirklichkeit nicht nur Bund, Länder und Gemeinden, sondern auch die Zone ein?", war in dieser Sitzung eigentlich mehr ein Nebenprodukt. Der Chefredakteur oder das Haus - ich weiß jetzt nicht, wer das gewesen ist - hatte sich gewappnet und eine Statistik mitgebracht für den Oktober 1964, und das ist nun immerhin ganz interessant für die Kontroverse, die ich anschließend schildern will. Diese Statistik lief darauf hinaus, es hätte im gleichen Zeitraum 233 Berichte zur Bundespolitik, 297 Berichte zur Politik der Länder und 92 direkt gesamtdeutsche Themen gegeben. Das war dann die Position des Chefredakteurs. Nach seiner Auffassung müsse das Bild der deutschen

Wirklichkeit, soweit die Zone betroffen sei, nicht, wie er sich ausdrückte, in bestimmten Kästchen dargestellt werden, sondern es müsse durchgehen durch "heute", durch das, was wir heute "heute Journal" nennen, also durch die Magazinform von "heute" und durch alle möglichen anderen Sendungen. Daß sich der Chefredakteur relativ lange dagegen gesperrt hat, nun doch für die Berichterstattung über die DDR einen eigenen, thematisch festgelegten Sendeplatz zu schaffen, entnehme ich zwei Äußerungen von ihm. Die eine stammt aus dem Januar 1966, also unmittelbar nach der ersten Sendung, bei der er fast ein bißchen resigniert sagte: "Das Prinzip für gesamtdeutsche Sendungen sollte ursprünglich sein, diese Themen sinnvoll ins Programm einzuplanen, nicht als Kästchen erscheinen zu lassen." Die Schwierigkeit dabei sei, daß in der Öffentlichkeit die nicht ausgedruckten Sendungen keine rechte Würdigung fänden. Deshalb sei man nun doch zu Kästchen übergegangen. Er nennt dabei ausdrücklich die Sendung "drüben" des Studios Berlin, die mit großem Erfolg angelaufen sei, und das anerkennende Schreiben von Minister Mende zu dieser Sendung. Allerdings dürfte die Tagesaktualität zu Gunsten dieser Kästchen nicht vernachlässigt werden. In seinem Beitrag in dem nachfolgenden ZDF-Jahrbuch wird Dietrich noch deutlicher: "Ein Programm aus zahllosen Kästchen würde sicher niemand wünschen. Jedoch ist nicht zu verkennen, daß Kästchen für die Beurteilung eines Programms eine gewisse Rolle spielen." Und nun kommts. Als wir 1965 in den "Themen des Tages" 112 mal über gesamtdeutsche Probleme berichteten, außerdem 24 mal in Dokumentationen zwischen 20 und 40 Minuten Länge, da fiel das kaum auf. Es wurde gerügt, daß sich das Fernsehen angeblich nicht um diese Probleme kümmere. Als aber die Sendung "drüben" am Sonntag abend eingerichtet wurde, wurden wir gelobt, als hätte die gesamtdeutsche Berichterstattung erst jetzt begonnen. Sie können sich vorstellen, welche internen Konflikte sich dahinter verbergen. Hanns Werner Schwarze wird über die Konflikte mehr berichten können als ich. Ich glaube, daß es mehr Auseinandersetzungen im Hause gegeben hat als etwa Auseinandersetzungen zwischen dem Fernsehrat und dem Haus. Ich kann aus meiner Erinnerung und aus den bescheidenen Unterlagen, die ich jetzt anhand dieser Protokolle entdeckt habe, nur unterstellen, daß der Fernsehrat, also insbesondere der Richtlinien-Koordinierungsausschuß und der Ausschuß "Politik und Zeitgeschehen", als ihm dann vom Hause Ende 1965 vorgetragen wurde, wir planten jetzt ab 1966 eine solche regelmäßige thematisierte Sendung zu machen, durchweg zugestimmt hat und das positiv aufgenommen hat und diese Sendung dann seit ihrer Entstehung mit Zustimmung und - soweit ich mich erinnern kann - auch mit denkbar wenigen, seltenen Kontroversen über einzelne Folgen dieser Sendung begleitet hat.

Schwarze:

Vielleicht sollte ich noch einmal, was Anregungen und Einwirkungen vom Intendanten oder vom Chefredakteur betrifft, daran erinnern, was Sie sicher alle wissen, aber nicht so verinnerlicht haben, daß das ZDF im Gegensatz zu den neuen ARD-Anstalten eine Hundert-Prozent-Anstalt ist. Wir haben 100 Prozent eines Fernsehprogramms zu produzieren, im Gegensatz etwa zum Sender Freies Berlin, der, ebenso wie der Süddeutsche Rundfunk Stuttgart, einen

Anteil von acht Prozent hat. Dann gibt es die großen Anstalten. Mit anderen Worten, im ZDF sind häufig die Hierarchen gleichzeitig die Macher. Es ist einem Chefredakteur überhaupt nicht möglich, die vielen Sendungen, die am Tage produziert werden, zu kontrollieren, geschweige denn darauf einzuwirken. Der Chefredakteur, auf den vom Intendanten die Verantwortung für diesen Bereich des Programms delegiert ist, muß weiter delegieren, und in der Praxis delegiert er die Verantwortung für die "Bonner Perspektiven" an den Studioleiter in Bonn, die Verantwortung für unsere damalige Sendereihe an den Leiter des Studios Berlin. Es gibt Nachkritik, es wird auch vorher über die beabsichtigten Themen informiert, und wenn man befürchtet, daß der jeweilige Ansprechpartner diese Themen für nicht so sympatisch hält, dann nennt man die Themen nicht ganz direkt beim Namen; das sind die kleinen innerredaktionellen Tricks. Aber eine direkte Einwirkung des Chefredakteurs ist in einer Hundert-Prozent-Anstalt nicht möglich, ebenso wenig oder noch viel weniger für den Intendanten. Nun hat Herr Dr. Kraske die Absicht des damaligen Chefredakteurs Dietrich geschildert, DDR-Berichterstattung in allen Bereichen unterzubringen. Diese Absicht ist theoretisch viel besser und richtiger als ein Kästchen, aber bei der schwierigen Thematik der DDR-Berichterstattung auf dem Hintergrund des, wenn Sie wollen, traditionellen Antikommunismus bei uns und einer generellen Unkenntnis des Alltags drüben war das in der Praxis nicht zu realisieren. Wir haben es in den ersten Jahren versucht, wir haben es in den 20 Jahren immer wieder versucht, mit wechselndem Erfolg; aber selbstverständlich geworden ist die Einbeziehung des Geschehens in der DDR in die tagesaktuelle oder mittelfristige Berichterstattung nicht. Ich bin sicher nicht unkollegial und sicher nicht polemisch, wenn ich die Ursache dafür in der Unsicherheit der - und ich weite das sogar auf Zeitungsredaktionen aus - mehr meistens in den zentralen Redaktionen sitzenden Kollegen gegenüber dieser schwierigen Materie sehe, bei der man ängstlich sein kann, wenn man irgend etwas Positives berichtet, ohne es entsprechend einzuordnen, daß man dann einer prokommunistischen Haltung - ich übertreibe jetzt - "gescholten" werden könnte. Überpointiert formuliert ist ein Eisenbahnunglück, das übrigens selten im DDR-Fernsehen dargestellt wurde, leichter von uns aus der DDR zu verkaufen gewesen als eine neue Brückeneinweihung, weil bei einer neuen Brückeneinweihung dieser berühmte Unsicherheitsfaktor einsetzt. Ich glaube eine Reihe von Anhaltspunkten und Erfahrungen in diesen Jahren gesammelt zu haben, die diese Grundabneigung aus mangelnder Detailkenntnis als Ursache dafür deutlich macht, daß es unmöglich war, so natürlich und selbstverständlich wie über Bereiche in der Bundesrepublik über Bereiche und Ereignisse in der DDR zu berichten. Dann kommt noch ein anderer Gesichtspunkt hinzu. Der mangelnde Informationsstand der Bürger über den Alltag in der DDR verführt natürlich uns alle, die wir uns damit beschäftigen, dazu, vor die Kritik die Sachinformation zu setzen, und die Sachinformation, die dem Negativklischee nicht entspricht, wird vom Rezeptienten häufig fast schon als Propaganda empfunden. Wir waren immer in der Gefahr und sind das auch noch heute im "Kennzeichen D", dort, wo wir über Ereignisse und Entwicklungen in der Bundesrepublik berichten, wo man also die Grundkenntnisse voraussetzen kann, sofort mit der Kritik anzusetzen, wenn wir meinen, daß das kritisierenswert ist, während wir in der DDR-Berichterstattung erst

immer die Grundinformation mitliefern müssen. Das war ein Dauerproblem für uns, und ich übersehe dieses Problem nicht, glaube aber, daß die Schlußfolgerungen daraus, nämlich uns zu häufig zu positive Darstellung vorzuwerfen, nicht ganz gerecht waren.

Kraske:

Was ich dazu zu sagen habe, ist eher der Versuch einer zeitlichen Differenzierung, der Herr Schwarze möglicherweise zustimmen wird, als Widerspruch. Ich erinnere mich ganz genau an diese Unsicherheit zwischen der Verteufelung, die vernünftige Menschen nicht wollten, und der Werbung für die DDR, vor der man begreiflicherweise doch auch eine gewisse Angst hatte. Ich würde glauben, daß dieser Zwiespalt bis in die Mitte der sechziger Jahre hinein kaum etwas mit parteipolitischen Polarisierungen hatte. Da konnte man für und gegen die eine oder die andere Position in allen Parteien stimmen. Und das änderte sich nach meiner Erinnerung eigentlich erst - das hat jetzt gar nichts mit dem Namen des Magazins, sondern mit dem Zeitabschnitt zu tun - an der Schwelle zwischen "drüben" und "Kennzeichen D", Herr Schwarze wird mir sicher Recht geben, daß es über das "Kennzeichen D", allerdings mehr über dessen auf die Bundesrepublik orientierten als über seine DDR-orientierten Sendungen, in den zuständigen Gremien mehr Kontroversen gegeben hat als über die "drüben"-Sendung. Da wurden dann die unterschiedlichen Meinungen, wie man über die DDR berichten soll, doch stärker als vorher auch politisch und parteipolitisch besetzt, was eben aus dem ganzen Streit um die Ostverträge zu erklären ist. Aber eines würde ich anders darstellen als Sie, wenn ich Sie richtig verstanden habe. Sie haben nämlich von dieser Unsicherheit sozusagen unbefristet gesprochen. Für mich gibt es aber eine natürliche Frist oder einen natürlichen Zeitpunkt, und das ist die Eröffnung unseres eigenen Studios in Ostberlin. Sie sitzen näher dran, Sie haben sicher einen besseren statistischen Überblick, wieviel aus dem einen oder dem anderen Studio kommt. Mein Eindruck als aufmerksamer Zuschauer und als der, der das gelegentlich in Gremiensitzungen zu erörtern hat, ist, daß mit der Eröffnung des eigenen Studios doch die Berichterstattung sehr viel selbstverständlicher geworden und normaler geworden ist, und ich würde sagen, daß es heute je nach dem Anfall von aktuellen Ereignissen oder vorliegenden Drehgenehmigungen einen relativ normalen Wechsel gibt zwischen - ich sage das jetzt als Chiffre - Eisenbahnunfällen und Brückeneinweihungen.

Schwarze:

Das ist sicher richtig. Ich weiß nicht, wie weit der Kreis hier über unsere Arbeitsmöglichkeiten in der DDR informiert ist. Dann sollten Sie wissen, daß seit dem Grundlagenvertrag, seit dem Briefwechsel, den es zu diesem Grundlagenvertrag gegeben hat, westliche Korrespondenten Arbeitsmöglichkeiten in der DDR haben, Zeitungskorrespondenten, Rundfunk- und Fernsehkorrespondenten, und es war für uns, das ZDF, eine Freude, daß es uns gelungen ist, zunächst als erste zwei Korrespondenten drüben zu etablieren, während die ARD nur einen Fernsehkorrespondenten dort

stationieren konnte und dazu einen Hörfunkkorrespondenten. Wir haben in den ersten Jahren überraschend große Möglichkeiten gehabt. Alles, was öffentlich zugänglich ist, kann auch gedreht werden; das hat sich auch heute nicht geändert. Früher war es so, daß nur bestimmte Kategorien von Menschen nicht befragt oder interviewt werden durften. Ich habe seinerzeit versucht, den Grundsatz einzuführen: wir fragen Bürger in der DDR nicht nach Dingen, bei denen wir entweder keine ehrliche Antwort erwarten können oder bei denen eine ehrliche Antwort berufliche oder sonstige Nachteile für die Leute haben könnte. Der gegenseitige Wettbewerb zwischen den Systemen hat diesen Grundsatz allerdings dann sehr bald verblässen lassen. Als beispielsweise den DDR-Bürgern verboten wurde, direkt mit Westmark in den Intershops einzukaufen, hat das in der DDR eine gewaltige Unsicherheit ausgelöst. Die hatten, glaube ich, Ende Februar mitgeteilt, Anfang April trete diese Neuregelung in Kraft. Es gab in den Monaten und in den Wochen davor endlose Schlangen vor den HO-Geschäften. Reporter von ARD und ZDF haben die Leute dazu befragt, und das hatte innenpolitische Wirkungen, denn, wie Sie wissen, sehen die DDR-Bürger alle in die Westglotze. Sie müssen überhaupt bedenken, daß die DDR der einzige Staat dieser Art von Gesellschaftsordnung ist, bei dem der Klassenfeind täglich ins Wohnzimmer kommt. Wenn ich mal salopp und unwissenschaftlich - ich bin sowieso kein Wissenschaftler - formuliere, sage ich: die katholische Kirche ist für polnische Kommunisten kaum schlimmer als das Westfernsehen für DDR-Kommunisten. Dann haben sie die Journalistenvereinbarung verändert, sie haben eine neue Anweisung erlassen, nach der jede Befragung genehmigungspflichtig ist, und das hat unsere Arbeitsmöglichkeiten empfindlich eingeschränkt. Aber erstens ist die Glaubwürdigkeit dessen, was über die DDR berichtet wird, für unsere eigenen Bürger, für unsere eigenen Redaktionen sehr viel größer, seitdem es Korrespondenten vor Ort gibt, die von Ort und Stelle berichten und die sich auch, selbst wenn sie keine Drehgenehmigung für ihre Wünsche bekommen, überall öffentlich hinstellen und ihren Kommentar sprechen können. Zweitens ist es außerordentlich wichtig, daß diese Korrespondenten in der DDR sind, weil unabhängig von den schwierigen menschlichen Situationen, in die sie häufig geraten, die DDR-Bürger das Gefühl haben: seitdem da westliche Korrespondenten leben, kann man doch nicht mehr alles mit ihnen machen, ohne daß das nicht an die Öffentlichkeit kommt. Drittens möchte ich sagen: Ich stimme Herrn Kraske, was die Berichterstattung und die Verkaufbarkeit der Berichterstattung angeht, voll zu. Aber es gibt noch eine weitere Zäsur, verehrter Herr Kraske. Seitdem nämlich die Regierung der CDU/CSU und FDP eine vergleichbare Ost- und Deutschlandpolitik macht, eine nicht sehr viel andere Ost- und Deutschlandpolitik als die Vorgängerin, ist die Befürchtung, daß Berichterstattungen als politische Positionen bewertet werden, in den Redaktionen sehr viel kleiner geworden, als es früher der Fall war. Dabei mache ich kein Hehl daraus, daß mir der Einfluß der Parteien auf die Öffentlich-Rechtliche Rundfunkanstalten seit vielen Jahren viel zu groß ist, daß wir sie zu sehr respektieren, daß sie uns nicht mehr respektieren; das ist meine persönliche Grundposition seit langer Zeit.

Prof. Dr. Lothar Albertin:

Herr Schwarze, ich möchte eine Frage an Sie richten, indem ich eine möglichenfalls medienhistorisch interessante Arbeitshypothese hier vortrage. Sie haben im Januar 1966 mit dem Magazin begonnen. Im Herbst begann die Große Koalition mit einer vorsichtigen Andeutung flexibler Deutschlandpolitik in der Regierungserklärung. Im nächsten März kamen "Spiegel", "Stern" und schließlich die FDP auf ihrem Parteitag mit der deutlichen Absicht heraus, die Deutschlandpolitik in Bewegung zu bringen. Kann man sagen, daß Ihr Magazin die öffentliche Disposition für diesen deutschlandpolitischen Prozeß durch Information geschaffen hat? Und eine begleitende Frage: Haben Sie vielleicht in späteren Phasen des Magazins sich bestätigt gefunden, durch eine gewisse Aufgeschlossenheit der öffentlichen Meinung, die abrückte von den von Ihnen erwähnten Negativklischees, vielleicht sich also sozusagen auch als verlängerter Arm einer weiteren Aufklärung verstanden, zu welchem Ziel auch immer, was ja nicht deckungsgleich sein muß mit der vorhin erwähnten Verteilung parteipolitischer Positionen.

Dr. Wolfram Köhler:

Ich finde die Frage von Herrn Albertin außerordentlich interessant und möchte dazu eine Bemerkung machen. Wenn man das Erscheinen des Magazins in einen gesamtpolitischen Zusammenhang stellt, dann fällt natürlich auf, daß es Mitte der sechziger Jahre ist, als dieses Magazin erscheint, in einer Zeit, da die sogenannte Hallstein-Doktrin zusammenbricht. Sie ist ungefähr 1965/66 durch verschiedene Ereignisse zusammengebrochen - die Anerkennung der DDR durch Jugoslawien, was dazu geführt hat, daß wir unseren Botschafter zurückzogen, ein Besuch Ulbrichts in Kairo, durch den unsere diplomatischen Beziehungen zu Ägypten wieder ins Schwanken kamen. Es ist exakt die Zeit, in der die Deutschlandpolitik gründlich neu überlegt wurde. In diesen Jahren, ich weiß jetzt nicht mehr genau, 1965 oder 1966, lag auch das Angebot der DDR zu einem Redneraustausch vor, d.h. wir sollten in Leipzig offen reden dürfen, umgekehrt -

Schwarze: Aber nur zwischen SPD und SED!

Köhler: Nur SPD-SED? Immerhin, ich wollte nur auf diese Dinge aufmerksam machen, wir also in Leipzig, und die Gegenseite sollte, glaube ich, nach Essen kommen. Die Reaktion der deutschen Parteien darauf war außerordentlich unterschiedlich. Während die SPD sagte, das können wir machen, bekreuzigte sich die andere Partei heftig, würde ich sagen, und ging nicht darauf ein. Ich erinnere mich an Äußerungen von einem Mann wie Hermann Joseph Dufhues, der eine große Rolle spielte. Darauf wollte ich hier nur noch einmal aufmerksam machen, genau wie Herr Albertin uns zu fragen: was ist die Ursache, was ist die Wirkung? Denn diese Jahre 1964 bis 1966 sind für mein Verständnis die Jahre des Umkippens der Deutschlandpolitik.

Schwarze:

Ich wäre dankbar, wenn auch Dr. Kraske dazu seine Meinung sagte. Ich selbst komme noch einmal auf meine Position von vorhin zurück. Ich glaube, in den Jahren nach dem Mauerbau hat man eingesehen, und zwar in allen Parteien, daß die Fortsetzung der bisherigen Politik unmöglich ist - nach der durch die Mauer geschaffenen schrecklichen Tatsache, die man ja erst langsam begriffen hat; man hat doch bei uns noch sehr lange geglaubt, die Mauer sei gegen West-Berlin gebaut worden, und nicht begriffen, daß hier 17 Millionen Menschen, die vorher noch relativ leicht nach West-Berlin und über dem Luftweg auch in die Bundesrepublik konnten, ausgesperrt, abgesperrt worden sind. Die Folgen dieser Absperrung haben das Bewußtsein dafür geweckt, daß man gegen das Auseinanderleben Informationen, Interesse und auch eine veränderte Politik setzen müßte. Aber daß wir zur Großen Koalition, zum Zustandekommen der Großen Koalition in Bonn beigetragen haben könnten, halte ich wirklich für eine so phantasievolle Idee, daß ich sie wirklich nicht ernst nehme.

Kraske:

Ich würde mein eigenes Engagement und meine ganze Arbeit - bescheidene Bemühungen während der letzten fast 25 Jahre - und das ZDF verleugnen, wenn ich etwa sagen wollte, daß Fernsehbeiträge, kontinuierliche Reihen, Magazine etwa, überhaupt keinen Einfluß auf die Entwicklung öffentlicher Meinung hätten. Trotzdem glaube ich, daß man die Möglichkeiten eines einzigen Magazins, das in vierzehntägigem oder sogar wöchentlichem Abstand läuft, überschätzen würde, wenn man hier einen unmittelbaren Kausalzusammenhang herstellt. Ich würde eher den banalen und abgegriffenen Vergleich mit der berühmten Henne und dem nicht weniger berühmten Ei hier mal wieder bemühen und sagen, wie weit ein solches Magazin in sich auch ein Ausdruck des veränderten politischen Zeitgeistes war und dann, umgekehrt, aber auch wieder auf dessen Veränderung mit einwirkt, ist wahrscheinlich schwer auseinanderzuhalten.

BIBLIOGRAPHIE

Rundfunkbezogene Hochschulschriften aus kommunikationswissenschaftlichen Fachinstituten

Institut für Publizistik der Johannes Gutenberg-Universität
Mainz, Jakob Welder Weg 20, 6500 Mainz

Wintersemester 1980/81 - Sommersemester 1985

Dissertationen

Jossé, Harald: Die Entstehung des Tonfilms. Beitrag zu einer faktenorientierten Mediengeschichtsschreibung. Diss. Mainz 1982 (Freiburg/Br.: Verlag Karl Alber 1984)

Waldmann, Norbert: Arbeitsweisen und Urteilsbildung der Fernsehkritiker. Diss. Mainz 1983

Roegner, Heribert-Harry: Staatseinfluß im französischen Rundfunk. Entwicklungen und Tendenzen nach dem Regierungswechsel Giscard d'Estaing - François Mitterand. Diss. Mainz 1984

Magisterarbeiten

Hofmann, Klaus: Verfassungsrechtlicher Status der Rundfunkredakteure. M.A. vom April 1981

Nickels, Margret: Zeit und Raum im Film. M.A. vom Mai 1981

Flier, Roland: Der Einfluß des Fernsehens auf die quasistatistische Wahrnehmung der Bevölkerung - Entwurf eines Forschungsprojektes. M.A. vom Juni 1981

Degen, Rolf: Neubewertung der Payne-Fund-Studie. M.A. vom Dezember 1981

Reiter, Hans Peter: Die Geschichte des englischen Rundfunksystems. M.A. vom Juli 1982

Grünewald, Robert: Ausgewogenheit in der Fernsehberichterstattung über den Streit um die Rechtsgrundlagen für den Norddeutschen Rundfunk. M.A. vom Juli 1982

Punstein, Heinz: Die Rolle des Staates im französischen Rundfunksystem. M.A. vom Juni 1982

Autze, Kersten: Nonverbales Verhalten im journalistischen Interview. Forschungsüberblick. M.A. vom Februar 1983

- Krings, Claudia: Kabelfernsehen in Belgien. M.A. vom Juli 1983
- Eckstein, Eckhard: Die Möglichkeiten des Satellitenrundfunks für ein Europäisches Fernsehprogramm. M.A. vom Juli 1983
- Heringer, Anina: Satellitenfernsehen im internationalen Recht. M.A. vom Dezember 1983
- Heine, Norbert: Die Wirkung aggressiven und defensiven Verhaltens von Interviewpartnern auf Rezipienten der Interviewsituation. M.A. vom Dezember 1983
- Kremershof, Richard: Das Kabelpilotprojekt Dortmund. M.A. vom Mai 1984
- Hort, Harald: Sozialkritische Ansätze der politischen Parteien zu privatem Rundfunk. M.A. vom Mai 1984
- Neumann-Frese, Barbara: Welche Selektionsmöglichkeiten gibt es zu bestimmten Zeiten im Hörfunk? M.A. vom August 1984
- Wagner, Kristina: Grundlegung zu einer Untersuchung der historischen Dimension von Gewaltdarstellung in Massenmedien. M.A. vom Dezember 1984
- Schmidt, Boris: Neue Medien, insbesondere neue Rundfunkstrukturen in der Schweiz. M.A. vom Februar 1985
- Hirsch, Birgit: Auslandsberichterstattung und internationaler Nachrichtenfluß. Bestandsaufnahme und Analyse der empirischen Studien. M.A. vom März 1985
- Kosmus, Petra: Die konzeptionelle Entwicklung der Dritten Fernsehprogramme - dargestellt am Beispiel des Westdeutschen und des Bayerischen Rundfunks. M.A. vom Juli 1985
- Winter, Heidi: Die Federal Communications Commission - ein unabhängiges Kontrollorgan des amerikanischen Kongresses. M.A. vom Juli 1985

Zeitschriftenlese 38 (1.12.1985 - 28.2.1986 und Nachträge)

- Mohammad Hamdan Adnan: The mass media in Malaysia, in: Media Asia. Vol. 12. 1985. Nr. 3. S. 161-169.
- Marvin Alisky: Latin America, in: Global Journalism. A survey of the world's mass media. New York, London 1983. S. 249-301.
- Paul Assall: Eine Stimme des Südwestfunks. Walter Dirks zum 85. Geburtstag, in: SWF-Journal. 1986. Nr. 1. S. 4-5.
- Werner Bader: Weihnachten über Kurzwelle. Alle Jahre wieder ("Grüße aus dem Heimathafen), in: Radiowelt. Jg. 2. 1985. Nr. 12. S. 4-6.
- Ralph D. Barney, Deanna Nelson: North America, in: Global Journalism. A survey of the world's mass media. New York, London 1983. S. 302-353.

- Winfried Baumann: Evangeliumsrundfunk Wetzlar. 25 Jahre in deutsch, in: Radiowelt. Jg. 3. 1986. Nr. 2. S. 9-10.
- Hansjörg Biener: 40 Jahre Rundfunkmission vom fernen Osten (Far East Broadcasting Company, FEBC), in: Kurier. Jg. 19. 1985. Nr. 23/24. S. 8-10.
- Die Entwicklung des Fernsehens in Frankreich, in: Blickpunkte. 1985. H. 12. S. 34-37. Unter dem Aspekt der Werbung.
- Luke Gibbons: From kitchen sink to soap: drama and the serial form on Irish television, in: Television and Irish society. 21 years of Irish television. Dublin 1984. S. 21-51.
- Fred Grätz: Rias Fernsehen: TVoice of America, in: Chips & Kabel. Nr. 24. 1985. S. 10-13. Mit Anmerkungen zur Geschichte und Organisation des RIAS Berlin.
- Bruno Grunenberg: Radio Veritas Asia. Stimme der Wahrheit für Asien, in: Kurier. Jg. 20. 1986. Nr. 1. S. 6-7.
- Erhard U. Heidt: Cultural orientations in television: the Singapore experience, in: Internationales Asienforum. Jg. 16. 1985. H. 3/4. S. 323-347.
- Hans G. Helms: "Ici Radio Humanité." Eine Episode aus der Geschichte der Propaganda, in: Merkur. Jg. 40. 1986. H. 2. S. 170-174.
- Georg Walther Heyer: Die Informationsbrücke nach Griechenland. Ein Stück Rundfunk-Geschichte, in: DW Report. 1985. Nr. 4. S. 9-12. Über das griechische Programm der Deutschen Welle.
- Die Hörfunk-Regionalprogramme des SDR. T. 1-2, in: Südfunk. 1985. Nr. 10. S. 6-7, Nr. 11. S. 4-5.
- Heinz-Josef Hubert: "Anders als die andern" - oder Die "Lückenbüßer". Ansichten über die "Kindheit" des Westdeutschen Fernsehens. Ein Gespräch mit W(erner) Höfer, D(orothea) Cornelius und H(ans) G(eert) Falkenberg, in: WDR print. Nr. 116. 1985. S. 10-11.
- Heinz-Josef Hubert: Der lange Atem ist seine Passion. Ein Journalist und Historiker tritt ab. Walter Först blieb sich und Nordrhein-Westfalen treu, in: WDR print. Nr. 116. 1985. S. 6.
- Heinz Werner Hübner: Wegmarken in der Geschichte des Hörfunks. Erinnerungen an Ernst Schnabel, in: Kirche und Rundfunk. 1986. Nr. 7. S. 3-4.
- Friedrich Wilhelm Hymmen: Funkkolleg, in: Medium. Jg. 15. 1985. H. 11/12. S. 115.
- Dieter Kassel: BRT, Belgiens Vertreter auf Kurzwelle, in: Kurier. Jg. 19. 1985. Nr. 23/24. S. 16-17.
- Mary Kelly: Twenty years of current affairs on RTE, in: Television and Irish society. 21 years of Irish television. Dublin 1984. S. 89-106.
- Hans J. Kleinsteuber, Gerhard Müller: "Public broadcasting" im kommerziellen Rundfunksystem der USA, in: Rundfunk und Fernsehen. Jg. 33. 1985. Nr. 3/4. S. 392-407.
- Paul Klimpel: Sandmann, lieber Sandmann ... Eine Betrachtung zu den Abendgrüßen des Kinderfernsehens des DDR-F., in: Rundfunk und Fernsehen, Prag. Jg. 36. 1986. H. 1. S. 31-33.
- Hans Klose, Heinz R. Uekermann: Sechzig Jahre Institut für Kommunikationswissenschaft (Zeitungswissenschaft) der Universität München, in: Publizistik. Jg. 30. 1985. H. 2/3. S. 378-380.
- Ruth Kotik: Fünf Jahre Hörspiel im SFB. Versuch einer Bilanz - aus aktuellem Anlaß, in: Funk-Korrespondenz. Jg. 34. 1986. Nr. 4. S. P1-P3.

- Ruth Kotik: Quo vadis Radiokultur? Aus aktuellem Anlaß: Nachträgliche Gedanken zu "30 Jahre Feature im SFB", in: Funk-Korrespondenz. Jg. 33. 1985. Nr. 50. S. P1-P3.
- Gerhard Lange: Mit dem Verkehrsservice fährt man sicherer. Erfahrungen aus drei Jahren spezieller Information für den Hörer (DDR), in: Neue Deutsche Presse. Jg. 40. 1986. Nr. 1. S. 15.
- Dietrich Leder: Abgesang auf ein musikalisches Ereignis. Nach 12 Jahren wird der "Rockpalast" des WDR eingestellt, in: Funk-Korrespondenz. Jg. 34. 1986. Nr. 5. S. P2-P4.
- Dietrich Leder: Ein Forum über Politik im Alltag. "Bürger und Bürokraten": Seit zehn Jahren jeden Freitag auf WDR 2, in: WDR print. Nr. 116. 1985. S. 3.
- John Luter, Jim Richstad: Asia and the Pacific, in: Global Journalism. A survey of the world's mass media. New York, London 1983. S. 116-189.
- Martin McLoone: Strumpet City - the urban working class on Irish television, in: Television and Irish society. 21 years of Irish television. Dublin 1984. S. 53-88.
- L. John Martin: Africa, in: Global Journalism. A survey of the world's mass media. New York, London 1983. S. 190-248.
- Paolo Martini: Die Umstrukturierung des italienischen Fernsehsystems, in: Rundfunk und Fernsehen. Jg. 33. 1985. Nr. 3/4. S. 501-512.
- Jutta Müller: Spiel mir meine Melodie. Günter Krenz' Wunschkonzert kam im Dezember zum letzten Mal, in: WDR print. Nr. 117. 1986. S. 16.
- Wolfgang Müller: 25omal "Visite", in: Neue Deutsche Presse. Jg. 39. 1985. Nr. 12. S. 14. "Visite" ist eine Gesundheits-sendung im Fernsehen der DDR.
- 1945: Untergang und Neubeginn des Rundfunks in Stuttgart, in: Südfunk. 1985. Nr. 6. S. 6-7.
- Barbara O'Connor: The representation of women in Irish television drama, in: Television and Irish society. 21 years of Irish television. Dublin 1984. S. 123-132.
- Lothar Pllähne: Vogelfänger der Demokratie, in: Päd. extra. 1986. Nr. 1. S. 46-48. (40 Jahre Schulfunk NWDR/NDR).
- Radio und Fernsehen, in: Medien der Kultur. (China-Buchreihe). Beijing 1984. S. 13-24.
- Helmut Schanze: Bedarf an Mediengeschichte? Zu Stand und Aufgaben gegenwärtiger Medienforschung aus literaturhistorischer Sicht, in: Wirkendes Wort. Jg. 35. 1985. H. 6. S. 387-397.
- Wolfgang Scheunemann: Sender-Riese Monaco. Trans World Radio, in: Radiowelt. Jg. 3. 1986. Nr. 2. S. 4-8.
- W. Schwinger: Das Radio-Sinfonieorchester Stuttgart wird 40, in: Südfunk. 1985. Nr. 10. S. 3.
- Hiroshi Shiono: Telecommunications law in Japan, in: Archiv für Urheber-, Film-, Funk- und Theaterrecht. Bd. 101. 1985. S. 121-136.
- John Sinclair: Dependent development and broadcasting: "the Mexican formula", in: Media, culture & society. Vol. 8. 1986. Nr. 1. S. 81-101.
- Frank Stolz: Die Entwicklung des Rundfunks in Niedersachsen, in: Archiv für Urheber-, Film-, Funk- und Theaterrecht. Bd. 101. 1985. S. 99-120.

- Sybille Storkebaum: Die Kerle hatten Glück. Abschieds-Laudatio für Elisabeth Schwarz, in: Kirche und Rundfunk. 1985. Nr. 101. S. 8-9.
- Paul S. Underwood: Europe and the Middle East, in: Global Journalism. A survey of the world's mass media. New York, London 1983. S. 60-115.

BESPRECHUNGEN

Ortwin Buchbender/Reinhard Hauschild: Geheimsender gegen Frankreich. Die Täuschungsoperation "Radio Humanité", Herford: Mittler 1984, 259 Seiten, Abbildungen.

Mit diesem Buch legt Ortwin Buchbender ein weiteres Werk aus seiner Propagandaserie vor. Hatte er mit seinem sonstigen Mitarbeiter Horst Schuh bisher den Schwerpunkt auf die Flugblattpropaganda und die allgemeine psychologische Kriegsführung gelegt, so beschränkt er sich mit seinem jetzigen Co-Autor auf eine einzelne Einrichtung der Kriegspropaganda des nationalsozialistischen Propagandaapparats, den Schwarzsender "Radio Humanité" als publizistisches Begleitinstrument des Westfeldzuges gegen Frankreich. Beide Autoren scheinen hinreichend für eine Dokumentation und Analyse der Rundfunkpropaganda als flankierende Maßnahme zu militärischen Operationen ausgewiesen: der Oberstleutnant der Reserve und Militärhistoriker Ortwin Buchbender und Reinhard Hauschild, Oberst außer Diensten und langjähriger Chefredakteur, Programmchef und Kommandeur des Rundfunkbataillons der Bundeswehr in den Andernacher Traditionsbaracken aus der Frühzeit der Remilitarisierung. Dort ist nunmehr jedoch eher die Rede von "psychologischer Verteidigung" (PSV) denn von "psychologischer Kriegsführung" - Psychologie en détail. Darstellung en gros ist dann jedoch die Dokumentation von Buchbender/Hauschild. Für die schneidige Parforcejagd über's weite Feld des Psychokrieges mögen die Untertitel der Einführung von 55 Seiten selbst stehen: "Die 'vierte Waffe' - Der Krieg im Westen - Tarnen und Täuschen in Feldgrau - Tarnen und Täuschen über Ätherwellen - Die Folgen - Rundfunk in Krise und Krieg".

Die Dokumentation zum Programm des deutschen Schwarzsenders "Radio Humanité" beinhaltet eine Auswahl der ausgestrahlten Sendungen. "Die Autoren haben aus den für die Zeit vom Januar bis Juni 1940 vorliegenden Sendemitschnitten des deutschen Geheimsenders 'Radio Humanité' die ausgewählt, die für die Strategie und Taktik der damaligen Propaganda besonders aufschlußreich sind." (S. 66) Ergänzt werden sie durch einschlägige Auszüge aus den zweiwöchigen Zusammenfassungen der Propagandalageberichte des Oberkommandos der Wehrmacht und den Geheimen Protokollen des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda sowie durch Berichte des Oberkommandos der Wehrmacht. Es handelt sich also insgesamt um eine Leseausgabe von Sendemitschriften (nicht Sendemitschnitten), die in französischer Sprache für die Zeit vom 11. Januar bis 24. Juni 1940 vorliegen und benutzt, aber auch rückübersetzt wurden. Damit sind bereits die ersten Einwände oder Vorbehalte gegenüber der Dokumentation und Edition angedeutet, die sich eben nicht auf editorische Erläuterungen oder kritische Analyse einlassen. Fragwürdig ist schon die zeitliche Auswahl, die sich auf just die aktionistische

Phase der unmittelbaren Vorbereitung des Feldzuges gegen Frankreich bis zur Besetzung von Paris beschränkt. Die Vorphase des Sitzkrieges oder des "drôle de guerre" bleibt ausgeklammert. Die Etablierung des Senders bleibt im Dunkeln. Die wiedergegebenen Texte lassen in ihrer unterschiedlichen Länge keine Rückschlüsse auf die Sendedauer zu. Die Struktur des Programms erschließt sich weder inhaltlich noch formal. Die spezifische Problematik von Schwarz- oder Geheimsendern, mit der alle Betreiber solcher Sendungen im Zweiten Weltkrieg auf beiden Seiten zu kämpfen hatten, bleibt unberücksichtigt. Die unterstellte Pilotfunktion des "Radio Humanité" für entsprechende Rundfunkeinrichtungen der alliierten Kriegsgegner ist nicht haltbar. Beiläufig deuten die Autoren auch selbst das Experimentierfeld des spanischen Bürgerkrieges an, in dem die Nationalsozialisten Franco Rundfunkhilfe leisteten, die republikanische Seite jedoch Maßstäbe auf dem Sektor der Geheimsender mit dem "Deutschen Freiheitssender 29,8" setzte. In Frankreich selbst wurden unmittelbar nach Kriegsbeginn mehrere "Freiheitssender" installiert, die als Geheim- oder Schwarzsender gegen Deutschland und Österreich zu klassifizieren sind.

Von daher ist es schon erstaunlich, daß sich die nationalsozialistische Rundfunkpropaganda bis zum Dezember 1939 Zeit ließ, bis sie reagierte; initiativ war sie auf diesem Sektor also keineswegs. Dabei bestand seit dem Verbot der kommunistischen Aktivitäten durch die französische Regierung als Reaktion auf den Hitler-Stalin-Pakt vom August 1940, mit dem die Kommunistische Partei Frankreichs (KPF) als Verbündete, wenn nicht als Organisation einer feindlichen Macht angesehen und verfolgt wurde, zumindest eine Bedingung für die Einrichtung eines angeblichen Geheimsenders: die Existenz einer unterdrückten Opposition. Es spricht zugleich für die Skrupellosigkeit der nationalsozialistischen Propagandisten, sich der Ideologie und des Jargons des bolschewistischen Erzfeindes zu bedienen, mit dem man freilich auf der Staatsebene gleichzeitig auch die Machtinteressen verhandelte. Auf der anderen Seite wären auch nur französische Faschisten als vermeintliches Sprachrohr in Frage gekommen, was angesichts der Kriegsziele jedoch kaum vertrauenswürdig gewesen sein dürfte. Da war es schon cleverer, die erklärte Gegnerin der französischen Regierung mit einer nicht unbeachtlichen Gefolgschaft in der Bevölkerung, die KPF, als Instrument der Desinformation und Destruktion zu benutzen. Der Klassenfeind war leicht mit den herrschenden "200 Familien" in Frankreich, der äußere Feind mit den imperialistischen Kriegstreibern in England, das positive Ziel mit der kommunistischen Revolution und mit dem zwischenstaatlichen Frieden ausgemacht. Mit der Argumentationsproblematik des Hitler-Stalin-Pakts taten sich freilich auch die Programmacher schwer. Und daß hier - gewissermaßen dienstlich - sogar gegen den Führer persönlich gehetzt werden durfte, war für die Verantwortlichen in Berlin sicher sensationeller und nervenkitzlicher als für die möglichen Hörer. Die Glaubwürdigkeit des angeblich kommunistischen Geheimsenders litt überdies an fehlenden Informationen von spezifischen Parteiinterna.

Die Hauptthese von Buchbender/Hauschild stammt aus dem Reich der Wirkungsforschung. Gestützt auf eine extrem hohe Wirkungs-

einschätzung des Rundfunks im allgemeinen und die Sendungen von "Radio Humanité" im besonderen wollen die Autoren diesen einen entscheidenden Einfluß auf die Organisation des Chaos beim Vorrücken der deutschen Armee in Frankreich und den vor den Fronten zurückflutenden französischen Flüchtlingsmassen zuweisen. Ihre Belege für diese These sind jedoch dürftig, da sie auf wenigen zeitgenössischen Aussagen beruhen, die zudem Einschätzungen oder Meinungen beinhalten, jedoch keine Faktenangaben. Daten über Reichweite, Sendehäufigkeit und Sendedauer, Programmstruktur und -macher, die zusammen erst die Glaubwürdigkeit und potentielle Wirksamkeit ausmachen würden, werden ebenso ausgespart oder kaschiert wie Angaben über potentielle und tatsächliche Rezipienten, die sich nach den (Fehl-)Leitungsparolen des Senders überhaupt hätten richten können. Buchbender/Hauschild wollen viel zu sehr an die Macht der psychologischen Kriegführung glauben, als daß sie ihr vorgefundenes Material einer kritischen Prüfung unterziehen würden. Auch die Mittäterschaft französischer Kommunisten sowie von Ernst Torgler und seiner Mitarbeiterin Mariechen Reese am Programm von Juni 1940 an wird lediglich konstatiert, nicht aufgeklärt. Im Unklaren bleibt an diesem Lesebuch zuviel, um über den Auswahlabdruck der Sendeprotokolle hinaus Wissenswertes zu vermitteln. Schade um die Chance.

Elke Hilscher

33. Jahrgang 1985/3-4

Rundfunk und Fernsehen

Wissenschaftliche Vierteljahreszeitschrift

Thema: Mediensysteme – Entwicklungen in Europa und in den USA

Klaus Schrape/Michael Witte: Entwicklungsbedingungen des Kabelfernsehens
Kenneth Dyson/Peter Humphreys: The New Media in Britain and in France
Benjamin M. Compaine: New Competition and New Media
Hans J. Kleinsteuber/Gerhard Müller: 'Public Broadcasting'
F. Gerald Kline: The wired nation and the eye in the sky
Manfred Jenke: Unternehmensziele der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten
Norbert Seidel: Die finanzielle Situation der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten
Peter Hoff: Film, Kino und Fernsehen in der DDR
Wolfgang Neumann-Bechstein: Fernsehen und Video
Christiane Müller-Wichmann: Freizeitgesellschaft?
Matthias Steinmann/Erwin Weibel: Publikumsreaktionen auf private Anbieter (Schweiz)
Urs Alter: Reaktionen der SRG auf private Anbieter
Paolo Martini: Die Umstrukturierung des italienischen Fernsehsystems
Mario Hirsch: CLT/RTL – Schwierige Zeiten
Lee B. Becker: Personnel Practices in U.S. Commercial Television

Hans-Bredow-Institut für Rundfunk und Fernsehen
an der Universität Hamburg

Materialien zur Rundfunkgeschichte Band 2

Projektgruppe
Programmgeschichte
Zur Programmgeschichte
des Weimarer Rundfunks

Herausgegeben vom
Deutschen Rundfunkarchiv:
Historisches Archiv der ARD
Frankfurt am Main 1986

Materialien zur Rundfunkgeschichte Band 3

Rundfunkpublikationen
Eigenpublikationen des Rundfunks
und Fachperiodika 1923-1986
Ein Bestandsverzeichnis
Bearbeitet von Doris Rehme

Herausgegeben vom
Deutschen Rundfunkarchiv:
Historisches Archiv der ARD
Frankfurt am Main 1986

In der vom Historischen Archiv der ARD im Deutschen Rundfunkarchiv (DRA) herausgegebenen Schriftenreihe „Materialien zur Rundfunkgeschichte“ sind soeben die Bände 2 und 3 erschienen.

Band 2 versammelt theoretische Vorarbeiten und empirische Studien zur Dokumentation und Erforschung der Hörfunkprogramme in der Weimarer Republik, erarbeitet von einem interdisziplinär zusammengesetzten Forschungsteam im DRA. Ein umfänglicher Beitrag („Hörfunk als neues Medium“) entwickelt in Auseinandersetzung mit Quellenlage und Forschungsliteratur ein historisch spezifisches Modell des Weimarer Rundfunks und erläutert vor diesem Hintergrund Vorstellungen zur Analyse der Programme und publizistischen Apparate.

Berichte und Stellungnahmen von zwei Tagungen (Mai 1984 / Januar 1986), auf denen Dokumentationskonzept und Forschungsansatz mit Wissenschaftlern verschiedener Disziplinen diskutiert wurden, beschließen den Band.

Band 3 gibt einen Überblick über die im Historischen Archiv gesammelten Eigenpublikationen des Rundfunks - vom Geschäftsbericht bis zur Programmfahne, von der Hauszeitschrift bis zur Buchveröffentlichung. Das Verzeichnis umfaßt die Publikationen der Sendegesellschaften (1923-1945), der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten (nach 1945), ihrer Gemeinschaftseinrichtungen und ihrer Werbetochtergesellschaften.

Im Anhang weist das Bestandsverzeichnis zudem die im Deutschen Rundfunkarchiv gesammelten Programmzeitschriften und für die (historische) Rundfunkforschung relevante Fachperiodika nach.

Die Schriftenreihe „Materialien zur Rundfunkgeschichte“ ist zu beziehen über das Deutsche Rundfunkarchiv, Bertramstraße 8, 6000 Frankfurt am Main 1, Tel. (069) 55 06 66. Band 2 und 3 kosten je DM 15.-.

Das Deutsche Rundfunkarchiv (DRA) ist eine Gemeinschaftseinrichtung aller Rundfunkanstalten der ARD einschließlich RIAS Berlin. Es ist der Rechtsform nach eine Stiftung des bürgerlichen Rechts, die gemeinnützigen Zwecken dient.

Das DRA sammelt, archiviert, erschließt und dokumentiert Ton-, Bild- und Schriftdokumente. Es verfügt über einen Zentralkatalog zum Nachweis von Hörfunk- und Fernsehsendungen, über eine Phonotheke mit Tondokumenten zur Musik- und Zeitgeschichte sowie über ein Historisches Archiv für Schriftdokumente der ARD und andere Materialien zur Rundfunkgeschichte. Die Zentrale Schallplattenkatalogisierung (ZSK) - an der auch das ZDF beteiligt ist - erfaßt über EDV die Neuaufnahmen von Industrieschallplatten der Leichten Musik.

Das DRA dient mit seinen Dokumentations-, Archivierungs- und Forschungsarbeiten einerseits rundfunkinternen Zwecken, andererseits aber auch öffentlichen Interessen aus den Bereichen der Kunst, der Wissenschaft und der Bildung. Es veröffentlicht Ergebnisse seiner Arbeiten vor allem in folgenden Publikationsreihen:

Bild- und Tonträger-Verzeichnisse

- Nr. 1 Tonaufnahmen zur deutschen Rundfunkgeschichte 1924-1945. 1972 (IX, 154 S.)
- Nr. 2 Magazinbeiträge im Deutschen Fernsehen Band 1: 1960-1965. 1973 (204 S.)
- Nr. 3 Tondokumente des deutschsprachigen Hörspiels 1928-1945. 1975 (XI, 76 S.)
- Nr. 4 Tondokumente zur Zeitgeschichte 1939-1945 (vergriffen)
- Nr. 5 Kulturmagazine der Dritten Fernsehprogramme 1964-1973. 1975 (276 S.)
- Nr. 6 Magazinbeiträge im Deutschen Fernsehen Band 2: 1966-1969. 1976 (VIII, 264 S.)
- Nr. 7 Auftragskompositionen im Rundfunk 1946-1975. 1977 (XV, 210 S.)
- Nr. 8 Tondokumente zur Zeitgeschichte 1888-1932. 1977 (XIV, 165 S.)
- Nr. 9 Tondokumente zur Zeitgeschichte 1946-1950. 1979 (XXI, 446 S.)
- Nr. 10 Tondokumente zur Zeitgeschichte 1933-1938. 1980 (XIX, 480 S.)
- Nr. 11 Fernsehspiele in der ARD 1952-1972 (Band 1: Titel A-Z, Band 2: Register) 1978 (332 S., 429 S.)
- Nr. 12 Schulfernsehen in der ARD 1964-1974. 1980 (XIV, 256 S.)
- Nr. 13 Magazinbeiträge im Deutschen Fernsehen Band 3: 1970-1973. 1981 (VIII, 335 S.)
- Nr. 14 Literatur, Kunst, Wissenschaft Tondokumente 1888-1945. 1982 (XII, 164 S.)
- Nr. 15 Die Fernsehspiele 1973-1977 (Band 1: Titel A-Z, Band 2: Register) (Erscheint 1986)
- Nr. 16 Edison-Zylinder Übertragungen von Phonographenzylindern im Deutschen Rundfunkarchiv 1985 (XLV, 308 S., 25 Abb.)
- Nr. 17 Hymnen, Fanfaren, Signale (Erscheint 1986)
- Nr. 18 Tondokumente zur Zeitgeschichte 1939/1940 (Erscheint 1986)

Tondokumente zur Zeitgeschichte

Parlamentarischer Rat 1948/1949. 1967 (XIII, 201 S.)

Hörspielverzeichnisse

- Bd. 1 Hörspiele in der ARD 1981. 1982 (VIII, 412 S.) (vergriffen)
- Bd. 2 Hörspiele in der ARD 1982. 1983 (IX, 447 S.)
- Bd. 3 Hörspiele in der ARD 1983. 1984 (IX, 476 S.)
- Bd. 4 Hörspiele in der ARD 1984. 1985 (IX, 510 S.)

Materialien zur Rundfunkgeschichte

- Bd. 1 Schul- und Bildungsfunk in Deutschland Quellen 1923-1945. 1976 (213 S.) (vergriffen)
- Bd. 2 Zur Programmgeschichte des Weimarer Rundfunks. 1986 (292 S.)
- Bd. 3 Rundfunkpublikationen Eigenpublikationen des Rundfunks und Fachperiodika 1923-1986. Ein Bestandsverzeichnis. 1986 (175 S.)

Beiträge zur Geschichte des deutschen Rundfunks

- Bd. 1 Winfried B. Lerg: Die Entstehung des Rundfunks in Deutschland. Herkunft und Entwicklung eines publizistischen Mittels. 1970 (403 S.)
- Bd. 2 Günther Bauer: Kirchliche Rundfunkarbeit 1924-1939. 1966 (135 S.)
- Bd. 3 Wolfgang Schütte: Regionalität und Föderalismus im Rundfunk. Die geschichtliche Entwicklung in Deutschland 1923-1945. 1971 (260 S.)
- Bd. 4 Ingo Fessmann: Rundfunk und Rundfunkrecht in der Weimarer Republik 1973 (261 S.)

Das im Historischen Archiv redigierte ARD-Jahrbuch erscheint im Verlag Hans-Bredow-Institut, Hamburg.

Das DRA ist von Montag bis Freitag, jeweils von 8.15 Uhr bis 16.45 Uhr, telefonisch unter der Sammelnummer 069 / 55 06 66 zu erreichen.